

**SYLVIA PALETSCHKE**

## Duplizität der Ereignisse

Die Gründung des Historischen Seminars 1875 an der  
Universität Tübingen und seine Entwicklung bis 1914

## **Duplizität der Ereignisse: Die Gründung des Historischen Seminars 1875 an der Universität Tübingen und seine Entwicklung bis 1914**

„Vermöge der höchsten Entschliessung vom 18. Juni 1875“ wurde auf Geheiß des württembergischen Ministeriums für Kirchen- und Schulwesen offiziell die Errichtung eines historischen Seminars an der Universität Tübingen verfügt. Im selben Erlass wurde auch die Gründung eines staatswissenschaftlichen sowie eines juristischen Seminars angeordnet. Die Entstehung historischer Seminare war also in die allgemeine Entwicklung von Unterricht und Forschung an den deutschen Universitäten eingebettet. Auf dasselbe Jahr datiert auch die Gründung des Historischen Seminars an der Universität in Halle durch Gustav Droysen. Was in Tübingen zunächst wie die von Staats wegen verordnete Gründung eines historischen Seminars aussieht, erweist sich bei näherem Blick als eine Einrichtung, die im Zusammenwirken von einzelnen Professoren und Ministerium entstand. Mit der Seminargründung und durch den regelmäßigen Besuch von Übungen sollte die Ausbildung der Studierenden, insbesondere der zukünftigen Lehramtskandidaten verbessert werden. Die Seminargründung verschränkte sich aber auch mit der zunehmenden Ausdifferenzierung und Expansion der Geschichtslehrstühle sowie dem Vordringen der „modernen“, spezialisierten, auf Quellenstudium basierenden Geschichtswissenschaft, die in Tübingen etwa seit den 1850er Jahren die traditionelle Universalgeschichte verdrängte.

Im Folgenden wird zunächst auf die Lehrstuhlentwicklung in der Geschichtswissenschaft an der Eberhard-Ludwig-Universität eingegangen, wobei knapp das Lehrveranstaltungsangebot sowie die Forschungsschwerpunkte der Professoren benannt werden, um den Wandel von historischer Forschung und Lehre zu veranschaulichen.<sup>1</sup> In einem zweiten Teil wird die Gründung des Historischen Seminars, seine weitere Entwicklung und die Seminarpraxis bis zum Ersten Weltkrieg behandelt.<sup>2</sup>

### **1. Die Entwicklung der historischen Lehrstühle an der Universität Tübingen im 19. Jahrhundert**

An der Universität Tübingen bestand seit 1750 ein Lehrstuhl für Geschichte. Bis 1860 wurde auf dieser Professur vornehmlich Universalgeschichte gelehrt. Die zwei Professoren, die diesen Lehrstuhl in den Jahren zwischen 1777 und 1860 innehatten, waren Württemberger, hatten beide in Tübingen studiert, in der Theologie ihr Examen gemacht und danach als Stiftsrepetent bzw. Diakon gearbeitet. Tübingen war die erste und einzige Universität, an der sie jeweils etwa 40 Jahre lang lehr-

ten: Christian Friedrich Roesler von 1777 bis 1821, sein Nachfolger Karl Friedrich Haug von 1821 bis 1860.<sup>3</sup> Diese Herkunft der Historiker aus der Theologie sowie der lange Verbleib auf einer Stelle war nicht untypisch für Professorenkarrieren in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts. Erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde der Lehrstuhlwechsel üblicher, drehte sich das Berufungskarussell schneller und professionalisierte sich die Ausbildung zum Historiker. Neben diesem einen Geschichtsordinariat in der Philosophischen Fakultät war 1838 eine weitere Geschichtspr Professur errichtet worden, und zwar nicht in der Philosophischen, sondern in der Staatswirtschaftlichen Fakultät.<sup>4</sup> Dieser für „politische Geschichte“ bestimmte Lehrstuhl sollte vornehmlich der Ausbildung der künftigen Kameralisten und Verwaltungsbeamten für den württembergischen Staatsdienst dienen. Er wurde 1863 aufgehoben und in ein Ordinariat für Staatsrecht verwandelt, nachdem der bisherige Stelleninhaber Pauli auf das Geschichtsordinariat in der Philosophischen Fakultät gewechselt war. Die Geschichte wurde damit von der Staatswirtschaftlichen Fakultät geschieden, wengleich natürlich die Vertreter der beiden nationalökonomischen Lehrstühle der in dieser Zeit gängigen historischen Ausrichtung der Nationalökonomie folgten.<sup>5</sup>

Mit Max Duncker und Reinhold Pauli konnte die Tübinger Universität bekannte Historiker für diesen in der Staatswirtschaftlichen Fakultät angesiedelten Lehrstuhl gewinnen.<sup>6</sup> Der 1857 berufene Duncker führte als Neuerung in Tübingen das regelmäßige Abhalten historischer Übungen ein. In Halle, wo er habilitiert worden war, hatte er bereits seit 1843 historische Übungen veranstaltet.<sup>7</sup> Sein Nachfolger Reinhold Pauli, der 1859 den Lehrstuhl übernahm, folgte ihm in dieser Praxis. Im Gegensatz zum Vertreter des Geschichtsordinariats in der Philosophischen Fakultät, der, wie oben beschrieben, bereits seit vierzig Jahren dieses Amt innehatte und traditionell Universalgeschichte las, konnten auf dem neu geschaffenen Geschichtslehrstuhl in der Staatswirtschaftlichen Fakultät jüngere Kräfte zum Einsatz kommen, die eine neue, stärker wissenschaftlich ausgerichtete, spezialisierte Geschichtswissenschaft betrieben und darüber hinaus mit den Übungen neue Lehrformen einführten. Heinz Seewald kommt daher in seiner Untersuchung zur Tübinger Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert zu dem Schluss: „Die Emanzipation des Geschichtsunterrichts von der überkommenen Vorherrschaft der Theologie und den in die Weltgeschichte hineininterpretierten theologischen Aspekten ging in Tübingen von den Historikern der staatswirtschaftlichen Fakultät aus. Von ihnen wurde die Geschichtswissenschaft an der schwäbischen Universität auf das Niveau gehoben, das Niebuhr und Ranke ihr für Deutschland erobert hatten.“<sup>8</sup> Ob an der Mehrzahl der anderen deutschen Universitäten um die Jahrhundertmitte tatsächlich schon die „moderne“ spezialisierte Geschichtswissenschaft Einzug gehalten hatte, müsste durch Analyse von Lehre und Forschung der Geschichtspr Professoren untersucht werden.

Betrachtet man die durch den Geschichtslehrstuhl der Staatswirtschaftlichen Fakultät eingeführten Neuerungen – spezialisiertes Lehrangebot, regelmäßiger Semi-

narunterrichtet –, zeigt sich, dass die Neugründung eines Geschichtslehrstuhls in einer noch jungen Fakultät einen größeren Spielraum für Neuerungen bot, da auf überkommene Traditionen keine Rücksicht genommen werden musste. Die stärkere Konzentration auf neuere Geschichte auf diesem Lehrstuhl, d. h. eine Spezialisierung verglichen mit der traditionell gepflegten Universalgeschichte, war primär durch den Verwertungszweck, das Ausbildungsinteresse der angehenden Kameralisten, Verwaltungsfachleute und Juristen, motiviert und nicht zwangsläufige Folge der Entwicklungen in der Fachwissenschaft. Das Ausbildungsinteresse begünstigte die Spezialisierung und die Verwissenschaftlichung der Geschichte.<sup>9</sup> Es zeigte sich ferner, dass durch die Berufung auswärtiger Kräfte neue Impulse nach Tübingen kamen. Beide, Pauli und Duncker, hatten an den Universitäten Bonn und Berlin studiert, Pauli war lange Jahre in England gewesen. Beide hatten bereits Lehrerfahrung an anderen Universitäten gesammelt, so in Halle und Rostock. Der häufigere Wechsel auf dem Lehrstuhl und die Berufung Auswärtiger bewirkten Innovationen in der Lehre. 1861 wurde Reinhold Pauli von der Staatswirtschaftlichen Fakultät auf das Geschichtsordinariat in der Philosophischen Fakultät berufen, nachdem dessen bisheriger Vertreter Haug nach 39 Jahren Lehrtätigkeit pensioniert wurde. Damit setzte sich die in der Staatswirtschaftlichen Fakultät begonnene Modernisierung der Geschichtswissenschaft nun auch auf dem Geschichtslehrstuhl in der Philosophischen Fakultät durch.

Seit Ende der 1850er Jahre zeichnete sich eine neue Phase in der Tübinger Geschichtswissenschaft ab, die sich bis zur Jahrhundertwende erstreckte. Diese Zeitspanne war gekennzeichnet durch vier Neuerungen: erstens durch die Berufung eines neuen Professorentypus. Ein zweites Signum war die Expansion der historischen Lehrstühle – bis 1903 kamen drei neue hinzu. Diese Lehrstuhlexpansion war begleitet von einer Diskussion über die Spezialisierung und Denominierung der Lehrstühle, die erst Ende der 1890er Jahre abgeschlossen war. Ein drittes Kennzeichen dieser Zeitspanne war die national- und konfessionpolitische Aufladung von Berufungen sowie die daraus resultierenden Konflikte zwischen Professoren, Universität und Staat. In diesem Rahmen zeichnete sich – und dies ist der vierte Punkt – auch eine wissenschaftspolitische Neuerung ab: Es wurden nun vornehmlich Vertreter der politischen Geschichtsschreibung kleindeutsch-preußischer Prägung berufen. Schließlich wurden seit den 1850er Jahren regelmäßig Übungen angeboten, 1875 erfolgte dann die Gründung des Historischen Seminars und damit die Institutionalisierung des Seminarunterrichts. Doch erst um die Jahrhundertwende steigerte sich die Zahl der Studierenden, die Übungen besuchten, und erst jetzt wurden seminaristische Veranstaltungen breit angenommen.

Zunächst zum Berufungswandel, der sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts abzeichnete und so auch an anderen Universitäten zu finden war:<sup>10</sup> Die seit den 1850er Jahren auf den Geschichtslehrstuhl in der Staatswirtschaftlichen Fakultät, seit den 1860er Jahren in der Philosophischen Fakultät berufenen Historiker hatten an verschiedenen Universitäten studiert, zuvor schon Professorenstellen inne und waren

in der Regel keine geborenen Württemberger mehr. Sie wechselten häufig die Universität und wirkten zum Teil nur eine kurze bis mittlere Zeitspanne in Tübingen, da sie Berufungen an größere Universitäten annahmen. In der Berufung aus dem Professorenstand wie in dem relativ häufigen Wechsel zeigt sich – typisch für eine Universität mittlerer Größe – Tübingens Charakter als Aufstiegsuniversität, die zwar teilweise hervorragende Lehrkräfte gewinnen, aber nicht unbedingt auf Dauer halten konnte.<sup>11</sup>

Eine weitere Neuerung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts betraf die Ausweitung der Lehrstühle. 1865 wurde ein Extraordinariat für einen Historiker katholischer Konfession begründet. Diese Professur wurde vom Ministerium, wie an anderen deutschen Universitäten auch, im Zuge der Konkordatsverhandlungen und im Interesse der katholischen Untertanen, die in Württemberg immerhin etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachten, eingerichtet.<sup>12</sup> Da kein bedeutender katholischer Historiker zu gewinnen war, erhielt Joseph Fehr, der schon zuvor Lehraufträge für Geschichte in Tübingen erhalten hatte, das Extraordinariat, auf dem er nahezu 30 Jahre bis 1891 lehrte.<sup>13</sup> Fehrs Veranstaltungen wurden fast ausschließlich von katholischen Theologen besucht.<sup>14</sup> Dies änderte sich allerdings bei seinen Nachfolgern, und um die Jahrhundertwende war das mit einem katholischen Historiker zu besetzende Extraordinariat voll in den Lehrbetrieb des Historischen Seminars integriert. Nach dem Tod Fehrs 1891 wollte die Philosophische Fakultät den Lehrstuhl als nicht mehr zeitgemäß abschaffen, was das Ministerium jedoch ablehnte.<sup>15</sup> Es wurde aber der Lehrauftrag des Extraordinariats verändert. Da der Vortrag der Universalgeschichte nicht mehr dem Stand der Forschung entsprach, sollte fortan auf dem Extraordinariat mittlere und besonders neuere Geschichte gelehrt werden.<sup>16</sup>

1868 wurde an der Tübinger Universität ein weiterer Geschichtslehrstuhl, zunächst als Extraordinariat, eingerichtet. Er war für „allgemeine, württembergische und alte Geschichte“ bestimmt und wurde 1874 zum Ordinariat angehoben. Seit 1862 war von der Philosophischen Fakultät eine weitere Geschichtsprüfung gefordert worden mit der Begründung, dass die „historische Forschung in zunehmendem Masse sich detailliert“ und die Zeit nicht mehr weit sein dürfte, „wo ein einziger Lehrstuhl für dieses Fach nicht mehr ausreicht, denn die Männer werden immer seltener, welche sowohl auf dem Gebiet der alten wie der neuen Geschichte zu Hause sind. Aber auch wenn die alte Geschichte durch einen der klassischen Philologen vertreten sein sollte, macht sich noch die Unterscheidung von deutscher und ausserdeutscher Geschichte geltend, so dass es jedenfalls rätlich sein wird, für Geschichte auf zwei Lehrstellen zu rechnen, wenn es auch in der Regel möglich sein dürfte, die eine derselben mit einem jüngeren Mann als Extraordinarius zu besetzen.“<sup>17</sup>

Besetzt wurde die neu eingerichtete Professur mit Bernhard Kugler, einem geborenen Berliner und naturalisierten Württemberger, der bereits seit 1862 in Tübingen Privatdozent war und gute Beziehungen zum württembergischen Königshaus hatte.<sup>18</sup> Auf seiner Stelle sollten „sämtliche Hauptgebiete der Geschichte zur Behandlung kommen und besonders alljährlich eine Vorlesung über alte Geschichte“, da

die alte Geschichte vom Vertreter des ersten Geschichtsordinariats kaum bedient wurde. Außerdem sollten Vorlesungen zur württembergischen Geschichte gehalten werden.<sup>19</sup> In der Denomination dieses Lehrstuhl zeigte sich die traditionelle universale Ausrichtung – allgemeine Geschichte – und gleichzeitig die sich anbahnende Spezialisierung im Fach, indem württembergische und alte Geschichte festgeschrieben wurden.<sup>20</sup> Kugler hielt zunächst Vorlesungen zu allen Epochen, legte mit den Jahren aber das Schwergewicht der Vorlesungen auf die neueste und württembergische Geschichte, so dass die alte Geschichte erneut vernachlässigt wurde. In den Übungen behandelte er Themen der mittelalterlichen Geschichte.

Die Expansion der historischen Lehrstühle war seit den 1860er Jahren begleitet von einer Diskussion um die Denomination der Lehrstühle und das Verhältnis von „moderner“, spezialisierter zu „traditioneller“, allgemeiner Geschichte, sprich Universalgeschichte. Dabei hielten Ministerium und Philosophische Fakultät im Interesse des Ausbildungs- und Bildungsauftrags länger an der traditionellen Universalgeschichte fest, während einzelne Fachvertreter und die Berufungssituation in Geschichte auf eine fortschreitende Spezialisierung hinwirkten. Diese Diskussion entbrannte erstmals 1861 mit dem Wechsel Reinhold Paulis auf das erste Geschichtsordinariat. Pauli wollte nicht mehr Weltgeschichte lesen.<sup>21</sup> Er vermutete im Zwang zum Vortrag der Universalgeschichte „eine Perfidie der Katholiken und Stockschwaben“ und wandte sich direkt an den Kultusminister Gustav Rümelin. Er wies „auf die Unsinnigkeit jenes Verlangens“ hin, in drei aufeinander folgenden Semestern die gesamte Weltgeschichte zu lesen und drohte für den Fall, dass er auf den dreisemestrigen Vorlesungszyklus verpflichtet werde, mit einem Appell an die deutschen Historiker, „von denen keiner sich und seine Wissenschaft werde binden lassen“.<sup>22</sup>

Das Ministerium kam Paulis Wünschen nach, wenn es auch nicht davon überzeugt war, dass „die Universalgeschichte aufgehört habe, ein geeignetes akademisches Lehrfach zu bilden und dass eine ... pragmatische Zusammenfassung ... des gesamten Stoffes der Geschichte der Menschheit nicht mehr eine Aufgabe der Wissenschaft, sondern nur für die Kompilation sei.“ Es erkannte aber an, dass beim jetzigen Stand der Geschichtswissenschaft die wissenschaftliche Bewältigung des gesamten Stoffes durch einen Historiker nicht mehr möglich sei und dass „die bedeutenden Historiker der Gegenwart ihre Stärke und den Erfolg ihrer akademischen Wirksamkeit in Spezialforschungen haben“. Auch für die Studierenden sei „neben der welthistorischen Orientierung der nähere Einblick in den Zusammenhang wichtiger Ereignisse und Geschichtsperioden, wie er durch Spezialvorlesungen gewonnen wird, ausserordentlich fruchtbar, ja zu einer tüchtigen historischen Bildung unerlässlich“.<sup>23</sup> Das Ministerium sah von der Verpflichtung auf die Universalgeschichte ab unter der Voraussetzung, dass Pauli wechselnde Themen in den Vorlesungen aufgriff und so die Mannigfaltigkeit der allgemeinen Geschichte zur Geltung brachte. Pauli hatte damit also nicht, wie er ironisch kommentierte, „in einem Kurs von drei Semestern immer wieder von Erschaffung der Welt zu beginnen“.<sup>24</sup>

Reinhold Pauli, der vehement preußisch und kleindeutsch gesinnt war, verließ Tübingen kurze Zeit später. Seine Verunglimpfung Württembergs anlässlich dessen Parteinahme für Österreich im Preußisch-Österreichischen Krieg 1866 brachte ihm eine Strafversetzung ein, der er durch Kündigung zuvorkam.<sup>25</sup>

Nachfolger von Reinhold Pauli wurde, nachdem die Bemühungen, Georg Waitz und Jacob Burckhardt<sup>26</sup> zu berufen, fehl schlugen, Julius Weizsäcker. Er stammte aus einer bekannten württembergischen Familie und lehrte von 1867 bis 1872 in Tübingen. Weizsäcker, dessen Forschungsschwerpunkt im Mittelalter lag, hielt Vorlesungen vor allem zur neuesten Geschichte des 19. Jahrhunderts, wobei die Themen durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse und seine preußisch-nationaldeutsche Gesinnung geprägt waren. Seine Übungen veranstaltete Weizsäcker zum Mittelalter. Weizsäcker behandelte die alte Geschichte gar nicht, die daher in seiner Amtszeit in Tübingen von Historikern kaum vertreten wurde, wobei der Altphilologe historische Vorlesungen anbot. 1873 folgte Weizsäcker einem Ruf nach Straßburg, später ging er als Nachfolger von Waitz nach Göttingen und endete schließlich in Berlin, wo er übrigens 1885 das Historische Seminar institutionalisierte.

Die Nachfolge Weizäckers gestaltete sich schwierig, da erneut das Problem Spezialisierung versus Gesamtvertretung der Geschichte auftrat. Die Philosophische Fakultät wünschte, dass künftig die alte Geschichte wieder vertreten wäre, da diese in den letzten Jahren vernachlässigt worden sei. Die Fakultät wollte alte und neuere Geschichte möglichst gleichmäßig vertreten sehen und kritisierte das immer weiter um sich greifende Spezialistentum. Das Ministerium berief schließlich den zweitplatzierten Karl von Noorden.<sup>27</sup> Noorden war von 1873 bis 1876 Professor in Tübingen und hatte maßgeblichen Anteil an der Institutionalisierung des Historischen Seminars. Noorden las auf dem noch immer nicht nach Epochen differenzierten Geschichtsordinariat mittlere und vor allem neuere Geschichte, das heißt die alte Geschichte war erneut nicht vertreten.<sup>28</sup> Noorden, der über den Geschichtsunterricht die akademische Jugend zu „Kämpfern fürs Vaterland“ erziehen wollte, wirkte nur drei Jahre in Tübingen. Er nahm 1876 einen Ruf an die Universität in Bonn an.

Nachfolger Noordens wurde mit Hermann Alfred Gutschmid ein Vertreter der alten Geschichte.<sup>29</sup> Mit Gutschmid, der von 1877 bis 1887 in Tübingen lehrte, war die Antike nun erstmals breit vertreten. Da gleichzeitig auf den beiden anderen Geschichtslehrstühlen sowie von Privatdozenten<sup>30</sup> mittlere und neuere Geschichte gelesen wurde, war in Tübingen seit Ende der 1870er Jahre das Fach Geschichte in ganzer Breite vorhanden – zunächst allerdings nur für etwa ein Jahrzehnt. Nach Gutschmids plötzlichem Tod im Alter von 55 Jahren 1887 bemühte sich die Fakultät zwar, einen renommierten Althistoriker zu berufen, aber der erstplatzierte Eduard Meyer sagte ab. Das Ministerium verwies die Fakultät nachdrücklich darauf, dass die erledigte Stelle nicht ausschließlich für das Gebiet der alten Geschichte bestimmt sei und berief entgegen den Wünschen der Fakultät den zwar platzierten, aber nicht an erster Stelle genannten Dietrich Schäfer. Dieser hielt in

Tübingen Vorlesungen über mittelalterliche und neuere Geschichte. In seinen Übungen behandelte er entsprechend seinem Forschungsschwerpunkt, ähnlich wie schon zuvor Weizsäcker, die mittelalterliche Geschichte, vor allem die Kaisergeschichte sowie Paläographie.<sup>31</sup> Nach Karl von Noorden war es Dietrich Schäfer, der sich besonders für die weitere Ausgestaltung des Historischen Seminars an der Tübinger Universität einsetzte. Mit Schäfers Berufung war die alte Geschichte bis zur Einrichtung des für sie geschaffenen Extraordinariats 1903 in Tübingen in den kommenden Jahren wieder schlecht vertreten, da alle Anträge auf Errichtung eines weiteren Geschichtslehrstuhls aus finanziellen Gründen vom Ministerium abgewiesen wurden.

Als Schäfer 1896 einen Ruf nach Heidelberg annahm, sollte nach den Wünschen der Fakultät der neue Stelleninhaber insbesondere die neuere Geschichte vertreten. Mit dieser Festlegung setzte in Tübingen die sich nun institutionell verfestigende Ausdifferenzierung der Lehrstühle ein. Berufen wurde Wilhelm Busch<sup>32</sup> aus Freiburg, nachdem Bezold und Marcks abgesagt hatten. Seine Lehrveranstaltungen in Tübingen hielt er zunächst noch zur mittelalterlichen und neueren Geschichte.<sup>33</sup> Ab 1898 konnte er sich mit der Neubesetzung des zweiten Geschichtsordinariats ganz auf neuere Geschichte konzentrieren, die er in regelmäßig wiederkehrendem Turnus mit Vorlesungen von der Reformation bis zur Gegenwart abdeckte. 1910 nahm Busch einen Ruf nach Marburg an.

Mit Busch war 1896 die Beschränkung des Lehrstuhls auf neuere Geschichte initiiert worden. Dieser Tradition wurde mit den Berufungen von Adalbert Wahl (1910–1938) sowie Rudolf Stadelmann (1938–1949) gefolgt. Damit ging aus dem ersten, 1750 gegründeten Lehrstuhl schließlich seit Ende der 1890er Jahre der Lehrstuhl für neuere Geschichte hervor. Allerdings war dies kein planmäßiger, sondern ein von vielen Zufälligkeiten begleiteter Vorgang: Hätte das Ministerium anders entschieden, hätte der Schwerpunkt nach der Besetzung der Gutschmid-Nachfolge auch auf alte Geschichte gelegt werden können. Dem stand aber auch entgegen, dass das Bewerberfeld in der mittleren und neueren angeblich besser als in der alten Geschichte war. Der Einspruch des Ministeriums gegen die frühe Schwerpunktbildung in alter Geschichte verweist darauf, dass von den 1870er bis zu den 1890er Jahren das öffentliche Interesse an der mittleren und neueren Geschichte – nicht zuletzt wegen ihrer Legitimationsfunktion nationalpolitischer Entwicklungen – tendenziell größer war als an der alten Geschichte.

Als kurz darauf 1897 das zweite Geschichtsordinariat vakant wurde, tauchte erneut die Frage auf, ob es mit einem Vertreter der mittleren oder alten Geschichte zu besetzen sei. Da die alte Geschichte teilweise von den Altphilologen mitvertreten wurde und kein hervorragender Gelehrter gefunden werden konnte, sah man von der Berufung eines Althistorikers ab. Da das erste Ordinariat mit dem Neuzeithistoriker Busch besetzt war und da für die Tübinger Theologiestudenten neben der neueren die mittelalterliche Geschichte eine besondere Bedeutung hatte, wurde beschlossen, die Stelle mit einem Mediävisten zu besetzen. Außerdem wurde die besondere Be-

deutung der mittelalterlichen Geschichte für die methodisch-wissenschaftliche Schulung hervorgehoben. Ein weiteres Verwertungsinteresse kam hinzu: Ein in der Quellenedition geschulter Mann – das waren in der Regel Mediävisten – sollte berufen werden, um die Arbeiten der württembergischen Kommission für Landesgeschichte zu unterstützen. In ihrem Antrag auf Besetzung der freien Stelle mit einem Mediävisten wies die Philosophische Fakultät zudem darauf hin, dass an allen deutschen Universitäten, außer in Jena, Rostock, Würzburg und Erlangen, Neuzeit und Mittelalter durch zwei, in Marburg, Bonn und Leipzig sogar durch drei bis vier etatmäßige Lehrstellen vertreten seien. Die Fakultät beantragte deshalb, einen Professor für Geschichte insbesondere des Mittelalters und der Hilfswissenschaften zu berufen.<sup>34</sup> Besetzt wurde die Stelle mit Lothar von Heinemann, der durch seinen plötzlichen Tod nur kurz von 1897 bis 1901 in Tübingen lehrte.<sup>35</sup> Er war der erste Tübinger Historiker mit einem ausdrücklichen Lehrauftrag für mittelalterliche Geschichte und Hilfswissenschaften. Die Nachfolger auf diesem Lehrstuhl waren Georg von Below (1901–1905), Walter Goetz (1905–1913) und Johannes Haller (1913–1932).

1903 wurde in Tübingen schließlich auch ein Lehrstuhl für alte Geschichte eingerichtet, die seit Gutschmids Tod 1887 regelmäßig nur durch den klassischen Philologen Ernst Herzog vertreten war.<sup>36</sup> Herzog las römische Geschichte, hielt jedoch keine historischen, sondern lediglich philologische Übungen ab. Die Schaffung einer eigenen Stelle für alte Geschichte wurde erst möglich, als eine Neuregelung der klassischen Philologie anstand und der Altphilologe Herzog aus Gesundheitsgründen die historische Vorlesung nicht mehr übernehmen konnte. Das Ministerium genehmigte nun zunächst 1902 einen Lehrauftrag für alte Geschichte. Zu diesem Zeitpunkt hatten fast alle deutschen Universitäten – mit Ausnahme von Rostock – eine Professur für alte Geschichte. 1903 wurde schließlich ein etatmäßiges Extraordinariat eingerichtet und mit Ernst Kornemann besetzt.<sup>37</sup> 1907 wurde die Stelle zum Ordinariat angehoben. Kornemann wechselte 1918 auf einen Lehrstuhl nach Breslau.

Ende der 1890er Jahre differenzierten sich also die Geschichtswissenschaften an der Tübinger Universität institutionell aus. Seit 1896 war das erste Ordinariat vornehmlich der Neueren Geschichte vorbehalten. Das zweite Ordinariat wurde 1898 zum Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte. Dies bedeutete aber noch keineswegs, dass sich die Lehrstuhlinhaber in ihren Vorlesungen auf ihre Epochen beschränkten. So las beispielsweise der Mediävist Johannes Haller noch in den 1920er Jahren zur neueren und neuesten Geschichte. Der Spezialisierungsprozess zeigte sich auch beim Extraordinariat für einen katholischen Historiker, das seit den 1890er Jahren nicht mehr auf Universalgeschichte, sondern auf mittlere und neuere Geschichte ausgelegt war. Nachdem 1903 das Extraordinariat für alte Geschichte eingerichtet wurde, war die Ausdifferenzierung und Expansion der historischen Lehrstühle um 1900 in einer Form abgeschlossen, die über ein halbes Jahrhundert bis zu Beginn der 1950er Jahre bestehen blieb.<sup>38</sup>

## 2. Die Gründung des Historischen Seminars 1875

Seminarunterricht sowie die Gründung von Seminaren und Instituten trugen maßgeblich und ursächlich zur Verbreitung des Forschungsimperativs und zur Verwissenschaftlichung der Lehre bei. Diese Einrichtungen wurden von ausländischen Universitäten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts teilweise übernommen. Seminare und Institute galten am Ende des 19. Jahrhunderts als Grundlage des Erfolges deutscher Universitätswissenschaft. Seminare und forschendes Lernen entwickelten sich aber nicht quasi naturwüchsig aus der Verbindung und Freiheit von Forschung und Lehre an den deutschen Universitäten oder gar aus der neuhumanistischen Universitätsidee des frühen 19. Jahrhunderts. Diese bereitete vielleicht auf der Diskursebene der Vorstellung vom Sinnhaften forschenden Lernens den Weg. Doch bis dieses realisiert werden konnte – und bei der Mehrzahl der universitären Disziplinen war dies erst seit den Jahrzehnten um 1900 der Fall – mussten diverse wissenschaftspolitische, finanzielle, technische und mentale Weichen gestellt werden.

Abgesehen vom bereits 1737 gegründeten Philologischen Seminar in Göttingen entstand die Mehrzahl der philologischen Seminare, die in den Geisteswissenschaften die Vorreiter in der Institutionalisierung seminaristischer Lehrveranstaltungen darstellten, in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.<sup>39</sup> Bei der Gründung dieser Seminare stand der pädagogische und berufspraktische Aspekt im Vordergrund. Sie waren zunächst als eine Art Lehrerbildungsseminar gegründet worden. Schon Friedrich Paulsen sprach vom Seminar als einem „Mittelding zwischen Lehrer- und Gelehrtenseminar“, das sich im Laufe der Zeit immer stärker in Richtung wissenschaftliches Seminar entwickelt habe.<sup>40</sup>

An Seminareinrichtungen in den Geisteswissenschaften bestand in Tübingen seit 1815 eine evangelische Predigeranstalt, die als erste ihrer Art Vorbild für ähnliche Einrichtungen an anderen deutschen Universitäten wurde. Relativ spät entstand in Tübingen das Philologische (Lehrer-)Seminar, das erst 1838 auf Anregung des Ministeriums zur Verbesserung der Lehrerausbildung in den alten Sprachen gegründet wurde. In den Geisteswissenschaften folgte in Tübingen in den 1860er/1870er Jahren eine weitere Seminargründungswelle. Auf Erlass des Ministeriums folgte 1867 die Errichtung des Seminars für neuere Sprachen. Damit wurde das erste neuphilologische Seminar an einer deutschen Universität gegründet. Angeregt wurde diese ministerielle Initiative durch eine Denkschrift der Shakespeare-Gesellschaft, die im Interesse der Lehrerbildung die sorgfältige Unterrichtung in neueren Fremdsprachen forderte.<sup>41</sup> Die Professoren der klassischen Philologie, die dem schon bestehenden (alt)philologischen Seminar vorstanden, sprachen sich zunächst gegen das Seminar für neuere Sprachen aus, wobei das Ministerium diesem Protest nicht folgte. 1869 wurde in Tübingen schließlich ein Mathematisch-physikalisches Seminar eingerichtet. 1875 erfolgte dann die Einrichtung des Historischen, des Staatswirtschaftlichen und des Juristischen Seminars.<sup>42</sup>

Seit Mitte der 1850er Jahre wurden in Tübingen offiziell und regelmäßig historische Übungen angeboten, wobei hier der Geschichtsordinarius in der Staatswirtschaftlichen Fakultät, Max Duncker, nach eigenem Bekunden den Anfang machte und sein Nachfolger Reinhold Pauli diese Tradition in den 1860er Jahren fortsetzte.<sup>43</sup> Allerdings war bis zur Berufung Karl von Noordens die Institutionalisierung nicht vorangetrieben worden. Als Karl von Noorden 1873 an die Universität Tübingen berufen wurde, war er bereits bei den Rufverhandlungen auf die Einrichtung eines historischen Seminars zu sprechen gekommen. Noorden kannte den Seminarunterricht von Bonn her, wo er promoviert und habilitiert hatte und wo bereits seit 1861 ein historisches Seminar bestand. Als Ordinarius hatte er schon zuvor in Greifswald und Marburg Übungen abgehalten. An beiden Universitäten waren ebenfalls bereits früh – 1863 bzw. 1865 – Seminare institutionalisiert worden.<sup>44</sup> Auf Noordens Anfrage bezüglich der Einrichtung eines Seminars erklärte ihm der Tübinger Universitätskanzler Gustav Rümelin, dass die Gründung eines solchen Instituts, das bislang in Tübingen noch nicht bestehe, den Wünschen des Ministeriums entspreche.<sup>45</sup>

Bereits im Juli 1873 reichte Noorden den ersten Antrag ein: „Um den geschichtsbeflissenen Anfänger mit den urkundlichen und erzählenden Quellen ... vertraut zu machen, um ihn in die bedeutsamsten wissenschaftlichen Kontroversen einzuführen und ihm begreiflich zu machen, mittels welcher Operationen der Quellenstoff verarbeitet und die historische Tatsache festgestellt wird, um ihn zu selbständiger Behandlung der Geschichtsquellen anzuleiten, um ihn endlich zu selbsttätiger historischer Forschung zu befähigen, bedarf es neben den historischen Vorlesungen einer anderen Form der Unterweisung: zu einem Teil gemeinsam mit von Lehrer und Schülern gepflogenen Quellenuntersuchungen, zum anderen Teil von Seiten des Schülers kleinere und grössere Versuche historischer Kritik und historischen Aufbaus, welche der Prüfung und Würdigung des Lehrers unterliegen und den Gegenstand gemeinsamer Besprechungen zu bilden haben.“<sup>46</sup>

Als Zielgruppe der Seminare visierte Noorden nicht nur den engeren Kreis der sehr kleinen Zahl von Geschichtsstudenten, sondern auch Theologen, Philologen und Juristen an. Karl von Noorden versprach sich von der Seminargründung einen Aufschwung des geschichtlichen Studiums, da ein Seminar, „geleitet nach festem Statut, ausgestattet erstens mit einer selbständigen Fachbibliothek, zweitens mit einem Prämienfonds zur Belohnung der vorzüglichsten Leistungen“ eher geeignet sei, das geschichtliche Studium anzuregen als „freie historische Übungen“. Er begründete dies damit, dass der „Lehrer“ – so die zeitgenössische gängige Bezeichnung für Universitätsprofessor – dann verpflichtet werde, sich der „bisweilen unbequemen“ praktischen Unterweisung der Studenten in jedem Semester zu widmen. Auch würden die Seminarmitglieder zu „pünktlicherer und fleissigerer Tätigkeit“ angehalten. Die regelmäßige Teilnahme könnte in den Studenten einen „wissenschaftlichen Korporationsgeist“ wecken. Den Studenten könne dann „eine Tradition der wissenschaftlichen Arbeitsmethode“ vermittelt werden.<sup>47</sup>

Das Historische Seminar sollte in zwei Abteilungen gegliedert und von den beiden Geschichtsordinarien geleitet werden. Für die Studenten war in jedem Semester der Besuch von zwei Übungen vorgesehen. Gedacht war dabei an einen „kritischen“ quellenkundlichen Arbeitskurs sowie eine propädeutische oder paläographische Übung. Denkbar sei auch, dass sie zwei „kritische“ Übungen, dann aber aus unterschiedlichen Epochen, besuchten. Jede Abteilung des Seminars sollte zunächst höchstens 12 Studenten aufnehmen. Noorden beantragte die Gründung einer Seminarbibliothek und verlangte hierzu eine einmalige Summe zur Anschaffung zentraler Quellen von 1.000 Gulden sowie einen laufenden Fonds von 150 Gulden, der unter den beiden Seminardirektoren aufgeteilt werden sollte. Als Pämienfonds sollten jährlich 300 Gulden zur Verfügung stehen und unter den Seminarmitgliedern nach Leistungs-, nicht nach Bedürftigkeitskriterien verteilt werden. Noorden entwarf einen 21 Paragraphen umfassenden Statutenentwurf für das künftige historische Seminar.<sup>48</sup> Die einleitenden Paragraphen fixierten die Aufgabenbestimmung des Seminars, wobei hier sehr deutlich der praktisch-berufsverwertende Zweck hervortrat:

- „§ 1 Das historische Seminar ist eine akademische Anstalt zum Zweck der Förderung des Studiums der Geschichtswissenschaft und ist daher vorzugsweise für künftige Lehrer an den Gelehrten- und Realschulen bestimmt.
- § 2 Diesen Zweck sucht das Seminar zu erreichen durch Anleitung seiner Mitglieder zu selbsttätigem Studium der Geschichtswissenschaft.
- § 3 Demgemäss erstrecken sich die Übungen des Seminars auf folgende Gegenstände:
  - a) Freie Vorträge über ausgewählte Themata und Referate über bedeutende Erscheinungen der historischen Literatur
  - b) Cursorische Lektüre und Interpretation hervorragender Quellenschriften
  - c) Kritische Bearbeitung abgemessener Abschnitte aus dem Gebiet der alten, mittleren und neueren Geschichte.“

Die Teilnahme an den Übungen sollte kostenfrei sein. Alle Seminarmitglieder sollten sich regelmäßig an den Übungen beteiligen und außerdem eine schriftliche wissenschaftliche Arbeit abliefern. Dieser Statutenentwurf folgte den Statuten bereits bestehender historischer Seminare. Zum Vergleich legte Noorden seinem Antrag die Statuten der Historischen Seminare der Universitäten Bonn, Marburg und Greifswald bei.

Dieser Antrag Noordens wurde in der Philosophischen Fakultät im August 1873 beraten. Die Mehrheit der Philosophischen Fakultät befürwortete die Gründung eines historischen Seminars, jedoch kam zäher Widerstand von einer Minderheitsfraktion, angeführt vom Altphilologen Teuffel. Dieser erste Vorstoß zur Seminargründung versandete. Ein nächster Anlauf bot sich für Noorden im darauf folgenden Frühjahr 1874, als er einen Ruf an die Universität Breslau erhielt. Noorden

konnte in den Tübinger Bleibeverhandlungen nicht nur mehr Gehalt, sondern auch die einmalige Zuweisung von Bibliotheksgeldern in Höhe von 2.000 Mark zur Anschaffung zentraler Quellenwerke wie der *Monumenta Germaniae Historica* sowie einen laufenden jährlichen Bücheretat von 180 Mark durchsetzen. Die künftige Bibliothek sollte von beiden Geschichtsprofessoren geleitet werden, die je hälftig das Geld erhielten. Auch sollte es nur Büchergeld geben, wenn Übungen abgehalten würden.<sup>49</sup> Bei der Einrichtung der historischen Bibliothek regte sich innerhalb der Philologischen Fakultät erneut Widerstand von den Altphilologen. So befürchtete der klassische Philologe Teuffel bei einem vermehrten Seminarunterricht in Geschichte „eine Zersplitterung der positiven Studien“ seiner Philologiestudenten.<sup>50</sup>

Der nächste Schritt zur definitiven Seminargründung ging dann vom Ministerium aus. Im Januar 1875 fragte das Ministerium an, ob es nicht angebracht wäre, die historischen Übungen, wie auch an der Juristischen und Staatswirtschaftlichen Fakultät angeregt, unter der Bezeichnung Seminar zusammenzufassen, damit „wenigstens in Beziehung auf die Mitwirkung der betreffenden Lehrer einige Sicherheit gegeben sein und zugleich hinsichtlich der Leitung und der Vertretung nach außen eine Festsetzung getroffen werden sollte“.<sup>51</sup> Die Meinung der beiden Geschichtsordinarien wurde eingeholt. Karl von Noorden stimmte dafür, seine bisher „privatissime et gratis veranstalteten historischen Übungen unter der Bezeichnung ‚historisches Seminar‘ im Vorlesungsverzeichnis“ aufzuführen. Er wollte sich auch ohne Honorar zum regelmäßigen Abhalten von Seminaren verpflichten, „da es sich bei der hervorragenden Bedeutung, die meiner Erfahrung nach derartigen praktischen Übungen eignet, mir von Wichtigkeit erscheint, die Theilnahme an denselben den Studierenden so viel wie möglich zu erleichtern“.<sup>52</sup> Auch der zweite Geschichtsordinarius, Bernhard Kugler, erklärte sich dazu bereit, regelmäßig Übungen anzubieten. Bislang habe er fast jedes Semester Übungen abgehalten und angesichts des derzeitigen Zulaufs an Geschichtsstudenten biete sich eine Verstärkung an. Allerdings sei die Honorarfrage zu klären, und er fragte nach, ob er ein staatliches Honorar erhalten könne.

In ihrem abschließenden Bericht plädierte die Philosophische Fakultät für die Einrichtung des Seminars unter der Leitung der beiden Geschichtsordinarien.<sup>53</sup> Auch sollte die im November 1874 mit ministeriellem Erlass genehmigte historische Bibliothek zum Gebrauch der Übungen verwendet werden. Die Mehrheit der Philosophischen Fakultät befürwortete die Gründung des „Historischen Seminars“, doch fügte die Minderheitsfraktion, wieder angeführt vom klassischen Philologen Teuffel, dem Bericht an das Ministerium ein Sondervotum bei. Teuffel sprach sich dagegen aus und begründete dies mit der fehlenden Vertretung der alten Geschichte. Eine Seminargründung bedeute eine Irreführung, da „andermorts ‚historisches Seminar‘ eine organisierte Anstalt bezeichnet.“ Hierzu fehle es aber an Voraussetzungen in Tübingen. Die Übungen müssten sich planmäßig über die verschiedenen Hauptgebiete der Geschichte erstrecken, „über alte ebensogut wie über mittelalter-

liche und neuere. Dies ist jedoch aus zufälligen persönlichen Verhältnissen ... gegenwärtig hier nicht thunlich.“ Die Bezeichnung Historisches Seminar würde falsche Erwartungen wecken und „möglicherweise einer künftigen anderen Entwicklung im Wege stehen“.“ Seiner Ansicht nach sollten „die bestehenden historischen Übungen auch fernerhin als das bezeichnet werden ..., was sie sind, als historische Übungen.“ Dieser Protest konnte die Seminargründung nicht mehr verhindern. 1875 wurde das Historische Seminar „vermöge höchster Entschliessung“ vom Ministerium eingerichtet.<sup>55</sup>

Wie erklärt sich der wiederholte Widerstand des Altphilologen Teuffel gegen die Gründung des historischen Seminars? Mit der Gründung anderer Seminare in den Geisteswissenschaften, zunächst des Seminars für neuere Sprachen (1867), jetzt des Historischen Seminars, sahen die klassischen Philologen ihr Monopol in der Lehrerbildung gefährdet und befürchteten ein zurückgehendes Interesse an ihren Seminarveranstaltungen. Mit dem Widerstand gegen die Gründung eines weiteren Seminars in der Philosophischen Fakultät brachten Teuffel und die hinter ihm stehende Minderheitsfraktion ihre Kritik an einer Vermehrung der neuphilologisch-historischen Disziplinen zum Ausdruck. So opponierten Professoren der Altphilologie und der Philosophie in den folgenden beiden Jahrzehnten teilweise hartnäckig gegen eine weitere Ausdifferenzierung und Expansion, da sie von weiteren (neu)philologischen oder historischen Lehrstuhlgründungen eine Zurückdrängung ihres intellektuellen Einflusses wie ihres Machtpotentials in der Philosophischen Fakultät befürchteten.<sup>56</sup> Die Kritik griff aber auch einen tatsächlichen Schwachpunkt auf, denn seit Ende der 1860er Jahre war in Tübingen die alte Geschichte unzureichend vertreten.

Überblickt man den Prozess der Institutionalisierung des Historischen Seminars, so zeigen sich deutliche Parallelen zur Entwicklung des Tübinger Staatswirtschaftlichen Seminars, das ebenfalls 1875 gegründet wurde.<sup>57</sup> Bereits vor der offiziellen, staatlich genehmigten Seminargründung fanden seminaristische Veranstaltungen statt, allerdings nicht regelmäßig und ohne finanzielle Ausstattung. Die Anregung zur vermehrten Abhaltung von Übungen kam von innen und von außen – von einigen wenigen Professoren und vom württembergischen Kultusministerium, das an einer besseren Ausbildung der Studierenden interessiert war. Die Initiative zur Seminargründung ging von einzelnen, mobilen und innovativen Professoren aus, die in der Regel an anderen Universitäten bereits mit der Seminarpraxis vertraut waren, keineswegs aber von der gesamten Universität. Häufig war es so, dass diese engagierten Professoren nicht nur an einer Universität, sondern durch ihre Wegberufungen an mehreren Universitäten entweder als erste Seminare einrichteten oder diese reorganisierten – dies galt zum Beispiel für Karl von Noorden und auch für Dietrich Schäfer. Sie setzten oft gegen den Widerstand aus der Professorenschaft die Seminargründung durch, wobei die fördernde oder auffordernde Haltung des Ministeriums unabdingbar für das Gelingen war.

### 3. Die weitere Entwicklung des Historischen Seminars: Der Kampf um die Ausstattung

Bereits 1876, nach nur drei Jahren Lehrtätigkeit in Tübingen, folgte Noorden einem Ruf an die Universität Bonn als Nachfolger auf den Lehrstuhl Dahlmanns und Sybels. Nach seinem Weggang wurden zwar weiterhin regelmäßig Übungen abgehalten. Es scheint aber, dass diese mit wenig Begeisterung und Nachdruck bezüglich ihrer didaktischen wie wissenschaftlichen Ausführung betrieben wurden. Das offizielle Gründungsdatum des Seminars bedeutet daher lediglich, dass nun die Gewähr bestand, regelmäßig Übungen anzubieten. Über den Charakter dieser Veranstaltungen, den Besuch und den Anteil von Übungen am historischen Curriculum gibt es keine Informationen. Doch waren diese Institutionalisierung des Seminarunterrichts und der damit einhergehende Aufbau einer Seminarbibliothek eine wichtige Voraussetzung auf dem Weg zu einer zunehmend wissenschaftsorientierten Lehre.

Eine feste Zuweisung von Räumen war mit der Seminargründung zunächst nicht verbunden. Aus dem 1874 gestellten Antrag zur Einrichtung einer Bibliothek geht hervor, dass die fortan angeschafften Bücher in „einem geschlossenen Kasten“ verwahrt wurden, der in dem „Lokal“, das für die historischen Übungen angewiesen wurde, untergebracht war. Es handelte sich in den Anfängen also noch um eine mobile Bibliothek. Der von 1888 bis 1896 nach Tübingen berufene Dietrich Schäfer berichtete, dass er historische Übungen zunächst noch in seiner Privatwohnung abhielt. Er setzte sich engagiert für fest zugewiesene Räume und die Aufstellung der Handbibliothek ein. Tatsächlich wurde auch erst seit den 1890er Jahren eine Adresse des Historischen Seminars, in der „Neuen Aula“, im Vorlesungsverzeichnis vermerkt. Schäfer bemühte sich gleich nach seiner Berufung nach Tübingen um eine Vergrößerung des Bibliotheksetats und vor allem, zumal ihm die historische Geographie faszinierte, um die Anschaffung von Wandkarten.<sup>38</sup> Dietrich Schäfer lag der Seminarunterricht sehr am Herzen und nach Noorden machte er sich am meisten um den Aufschwung des Tübinger Historischen Seminars verdient. Schäfer hatte bereits an seinen vorherigen Wirkungsstätten, den Universitäten Jena und Breslau, Seminare initiiert. Als er 1896 den Ruf an die Universität Heidelberg annahm, begründete er auch dort ein historisches Seminar.<sup>39</sup>

Mit der Ausdifferenzierung der Geschichtslehrstühle 1896/97 und der Berufung des Neuhistorikers Busch wurde eine Aufstockung der Bibliotheksmittel notwendig. Der neu berufene Busch rechnete Senat und Ministerium vor, wieviel an anderen Universitäten als Bibliotheksetat zur Verfügung stehe.<sup>40</sup> Wegen der bisherigen geringen Bibliotheksmittel sei, einige wenige Werke ausgenommen, „von der Begründung einer neugeschichtlichen Bibliothek ganz abgesehen“ worden. Es müssten aber die wichtigsten allgemeinen Werke und die gebräuchlichsten Hilfsmittel, die der Student „in der Hauptsache im späteren Leben, besonders als Lehrer braucht“, angeschafft werden. In diesem beschränkten Rahmen müsse die Bibliothek möglichst vollständig sein, notwendig sei vor allem die Anschaffung der „His-

torischen Zeitschrift“, der Jahresberichte für Geschichte und der ADB.<sup>61</sup> Diese Forderungen belegen die bescheidenen, ganz auf Lehrzwecke ausgelegten Anfänge der Seminarbibliotheken.

Da nur geringe Mittel gewährt wurden, versiegten die Forderungen nach einer Erhöhung des Bibliotheksetats auch in den folgenden Jahren nicht. Als von Heinemann auf das zweite, nun vornehmlich für Mediävistik vorgesehene Ordinariat berufen wurde, beantragte er 1898 ebenfalls eine Erhöhung des Bibliotheksetats. Er begründete dies mit der großen Zahl der Seminarteilnehmer, die auf 26 gestiegen sei: „Der Stand des historischen Studiums an unserer Universität dürfte auch daraus ersichtlich sein, dass nach einem Vergleich mit der in Preussen herausgegebenen Unterrichtsstatistik die jetzt schon festzustellende Gesamtsumme der Hörer mittlerer und neuerer Geschichte bei den hiesigen beiden Ordinarien im laufenden Semester die Gesamtsumme der Hörer bei allen Docenten der einzelnen preussischen Universitäten, mit der selbstverständlichen Ausnahme von Berlin, übertrifft.“<sup>62</sup> Eine genügende Seminarbibliothek sei unerlässlich, „wenn wir bei einem so erfreulich hervortretenden Interesse der Studierenden an unserer Hochschule das Studium der Geschichte auf der erreichten Höhe halten oder, wie wir hoffen, auch noch weiter fördern wollen“.<sup>63</sup>

Die Bibliotheksfrage entspannte sich etwas, nachdem die Witwe des kurz zuvor verstorbenen Geschichtsprofessors Kugler dem Historischen Seminar 2.000 Mark zukommen ließ. Ohne die Schenkung von Frau Kugler hätten die neugeschichtlichen Übungen eingestellt werden müssen. 1899 wurden die Vorstände des Historischen Seminars erneut vorstellig: „Bei dem regen wissenschaftlichen Interesse unserer Studenten“ und mittlerweile 36 Seminarmitgliedern sei das Seminar „an die Grenzen dessen gelangt, was wir zu zweien überhaupt bewältigen können, wenn jeder Teilnehmer zu seinem Recht kommen soll.“ Dieser Vorstoß hatte Erfolg, denn es wurde ein einmaliger Zuschuss von 1.500 Mark bewilligt. Eine weitere Schenkung, diesmal von der Witwe des verstorbenen von Heinemann, die ca. 200 Bände im Wert von 2.300 Mark umfasste, half 1901 über den nächsten Engpass hinweg. Ohne diese Unterstützung von privater Seite hätten nicht genügend Bücher für den Seminarunterricht zur Verfügung gestanden. Der Finanzbedarf des Historischen Seminars erhöhte sich mit der weiteren Ausdifferenzierung der Lehrstühle und der Gründung des Lehrstuhls für alte Geschichte zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>64</sup> Es kam zur Etatüberschreitung des Historischen Seminars, und als Konsequenz forderte das Ministerium eine Auflistung der Neuanschaffungen und Abgleichung mit den Titeln der Universitätsbibliothek.<sup>65</sup>

Es erfolgten nicht nur regelmäßige Gesuche um die Erhöhung des Bibliotheksetats, sondern auch um die Finanzierung eines Lehrauftrags für einen Privatdozenten. Wegen der anwachsenden Zahl von Seminarteilnehmern wurden Privatdozenten zum Übungsunterricht herangezogen. Sie sollten hierfür eine Entschädigung erhalten, da die Seminare im Gegensatz zu den Vorlesungen kein Kolleggeld kosteten.<sup>66</sup> In Anlehnung an die Praxis der älteren philologischen und mathematisch-naturwissen-

schaftlichen Seminare waren Übungen kostenlos, da laut Ministerium die Seminare „organische Anstalten zum Zweck der Heranbildung von Lehrern der höheren Schulen“ seien und „deren Übungen obligatorisch und wegen des überwiegenden Staatsinteresses kostenfrei ... erteilt werden“.<sup>67</sup> Die permanente Mittelknappheit zeigt, dass die Verwissenschaftlichung der Lehre allmählich auch in den Geisteswissenschaften teuer wurde und nicht kostenneutral zu bewerkstelligen war.

#### 4. Seminarpraxis: Themen, Teilnehmerzahlen, Lehrstil

Durchforstet man das Tübinger Vorlesungsverzeichnis seit der Seminargründung, zeigt sich, dass zunächst drei bis vier, seit der Jahrhundertwende fünf bis sechs Übungen im Semester angeboten wurden.<sup>68</sup> Sowohl die Geschichtsordinarien wie der Extraordinarius hielten eine Übung, letzterer bot zudem noch ein historisch-politisches Conversatorium an. Zunächst erschienen die Übungen ohne spezielles Thema im Vorlesungsverzeichnis, seit den 1880er Jahren wurden häufiger Themen benannt. Aus diesen wird ersichtlich, dass der Schwerpunkt der Übungen auf der mittelalterlichen Geschichte lag. Dagegen zeichnete sich in den Vorlesungen teilweise ein starker Schwerpunkt in der neuesten Geschichte ab: So las beispielsweise im Wintersemester 1885/86 Kugler zur Geschichte der neueren sozialen Revolutionen von 1848 bis 1871 sowie Fehr über die Geschichte Europas 1848 bis 1871. In den Vorlesungen wurde teilweise bis an die allerjüngste Gegenwart heran gelesen und das auch von Professoren, die ihren Forschungsschwerpunkt in der Mediävistik hatten. Ende der 1890er Jahre bildete sich mit der Ausdifferenzierung der Lehrstühle und einer steigenden Teilnehmerzahl eine erste Abstufung der Übungen heraus, in dem nun für die Anfänger eine propädeutische Übung eingeführt wurde und die Übungen nach Epochen eingeteilt wurden.<sup>69</sup> Wilhelm Busch verkündete gleich nach seiner Berufung auf seine Professur mit dem Schwerpunkt auf neuere Geschichte, dass er „neugeschichtliche Übungen“ anbieten wolle, in denen der „fortgeschrittene Student“ lernt, „die zunächst im Betrieb der mittelalterlichen Geschichte ihm gelehrt methodischen Grundsätze auf die durch das ganze Quellenmaterial komplizierteren Verhältnisse der neueren Geschichte anzuwenden. Daher besteht auf vielen Universitäten eine besondere Abtheilung des historischen Seminars für neuere Geschichte.“<sup>70</sup> Dass bei den Seminarveranstaltungen der Schwerpunkt auch jetzt noch auf der mittelalterlichen Geschichte lag, zeigt sich daran, dass die propädeutische Übung für die Anfänger in der Regel zu einem Thema der mittelalterlichen Geschichte durchgeführt wurde. Die Verwissenschaftlichung der Lehre und die zunehmende Spezialisierung der Geschichtswissenschaft seit der Jahrhundertwende wirkten auf die Vorlesungen zurück, die nun speziellere Themen aufgriffen. Damit entstand seit der Jahrhundertwende das Problem, dass die Fächer der Philosophischen Fakultät und damit auch die Geschichte ihre Allgemeinbildungsfunktion weitgehend verloren.<sup>71</sup>

Die Seminargründung 1875 bedeutete nicht, dass nun jeder Studierende eine Übung besuchte. Da es keinen vorgeschriebenen Studienplan und keine Scheinanforderungen gab, war der Besuch freiwillig. Um einen Anreiz für den Seminarbesuch zu schaffen, war den bereits früher gegründeten Seminaren vom Ministerium eine Prämie in den Etat gestellt worden, die an Studenten vergeben wurde, die regelmäßig und fleißig Übungen besuchten. Sie sollte den „wissenschaftlichen Fleiß“ der angehenden Lehramtskandidaten ankurbeln. Auch Karl von Noorden hatte in seinem ursprünglichen Plan zur Gründung eines historischen Seminars eine solche Prämie vorgesehen, sie war aber vom Ministerium nicht mehr genehmigt worden. In dem Maße wie seminaristische Lehrveranstaltungen ein fester Bestandteil des Lehrangebots wurden, sich durch vermehrte Übungen die Lehre verwissenschaftlichte und offenbar immer mehr Studierende daran Gefallen fanden, hatte sich dieser Anreiz überlebt und die Prämien wurden im Laufe der 1870er/80er Jahre an den anderen Seminaren abgeschafft.

Tabelle 1: Lehrveranstaltungen an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen 1870–1930

WS	Lehrveranstaltungen		Vorlesungen				Übungen/Seminare			
	Zahl	Std.	Zahl	Std.	Ø Std./V	% V/LV	Zahl	Std.	Ø Std./ÜS	% ÜS/LV
1870/71	50	137	35	108	3,1	78,8 %	15	29	1,9	21,2 %
1880/81	58	145	42	112	2,7	77,2 %	16	33	2,1	22,8 %
1890/91	56	130	39	102	2,6	78,5 %	17	28	1,6	21,5 %
1900/01	62	143	41	100	2,4	69,1 %	21	43	2,0	30,1 %
1910/11	82	173	52	115	2,2	66,5 %	30	58	1,9	33,5 %
1920/21	88	176	48	102	2,1	58,0 %	40	74	1,9	42,0 %
1930/31	103	211	52	116	2,2	55,0 %	51	95	1,9	45,0 %

WS Wintersemester

Std. Stundenzahl

Ø Std./V durchschnittlicher Stundenzahl einer Vorlesung

% V/LV prozentualer Anteil der Vorlesungsstunden an der Stundenzahl der gesamten Lehrveranstaltungen (Vorlesung, Seminar, Übung)

Ø Std./ÜS durchschnittliche Stundenzahl einer Übung oder eines Seminars

% ÜS/LV prozentualer Anteil der Übungs- und Seminarstunden an der Stundenzahl der gesamten Lehrveranstaltungen

Quelle: Vorlesungsverzeichnis Universität Tübingen 1870–1930

Von den 1870er bis zu den 1890er Jahren fielen an der Tübinger Philosophischen Fakultät knapp 80 % der Lehrveranstaltungsstunden auf Vorlesungen. Seminaristischer Unterricht machte etwas über 20 % der Lehrstunden aus, das waren circa 15–17 Übungen (vgl. Tabelle 1). Seit der Jahrhundertwende nahm der Seminarunterricht stark zu und steigerte sich auf 30 % der Lehrstunden, um 1930 machten die Übungen schließlich 45 % der Veranstaltungsstunden aus.

Tabelle 2: Teilnehmerzahlen der Seminare, Praktika und Übungen (Durchschnittswerte Studienjahr)

Studien-jahr	Studentenkontingent			Seminare der Philosophischen Fakultät									
	Stud. Phil. Fak.	Stud. Ev.-th. Fak.	Stud. Kat.-th. Fak.	Philo. Sem.	Neu-phil. Sem.	Dt. Sem.	Rom. Sem.	Engl. Sem.	Hist. Sem.	Geo. Sem.	Arch. Sem.	Phil. Sem.	Päd. Sem.
1871/72	47	263	112	41	50								
1880/81	98	302	148	76	41				14				
1890/91	57	373	168	49	29				18				
1900/01	79	291	181	42	66				27	16			
1910/11	347	337	184	110		147	125	100	161	19	26	40	
1920/21	410	574	168	67		159	111	147	127	43	30	49	61
1930/31	627	641	185	81		295	127	309	155	95	34	109	109

Phil. Fak. Philosophische Fakultät  
 Ev.-th. Fak. Evangelisch-theologische Fakultät  
 Arch. Sem. Archäologisches Seminar  
 Dt. Sem. Deutsches Seminar  
 Engl. Sem. Englisches Seminar  
 Geo. Sem. Geographisches Seminar  
 Hist. Sem. Historisches Seminar

Kat.-th. Fak. Katholisch-theologische Fakultät  
 Neuphilo. Sem. Seminar für neuere Sprachen  
 Päd. Sem. Pädagogisches Seminar  
 Philo. Sem. Philologisches Seminar  
 Phil. Sem. Philosophisches Seminar  
 Rom. Sem. Romanisches Seminar

Quelle: Statistik des Unterrichts- und Erziehungswesens im Königreich Württemberg, 1870–1933

Die Besucherzahlen in den Seminaren waren bis in die 1890er Jahre hinein lange Zeit recht bescheiden. Dies belegen die Ausführungen Dietrich Schäfers, der über seine Tübinger Seminartätigkeit in den Jahren von 1888 bis 1896 sichtlich zufrieden berichtete: „Ich konnte mich auch in den Übungen über Mangel an Teilnehmern nicht beklagen; ich begann mit 4 und stieg auf 22, gegenüber 11–16 in Breslau und 2–10 in Jena.“<sup>72</sup> Folgt man die Teilnehmerzahlen des Historischen Seminars, so besuchten im Studienjahr 1880/81 pro Semester im Durchschnitt 14 Studenten Übungen (vgl. Tabelle 2). 1900/01 hatte sich ihre Zahl auf 27 verdoppelt, um dann

1910 gigantisch auf 161 Teilnehmer und Teilnehmerinnen in die Höhe zu schnellen.<sup>73</sup> Diese enorme Zunahme ist einmal auf den Zustrom der Lehramtskandidaten zurückzuführen. Sie hatte aber auch ihren Grund darin, dass sich der Seminarbesuch seit der Jahrhundertwende als Studienpraxis durchgesetzt hatte. Die Teilnehmerzahlen der Übungen hatten sich im Historischen Seminar nahezu versechsfacht, während sich die Zahl der Studierenden in der Philosophischen Fakultät etwa vervierfacht hatte.<sup>74</sup>

Bei aller Hinwendung zum „forschenden Lernen“ seit der Jahrhundertwende sollte nicht übersehen werden, dass sich die „Forschungsleistungen“ der Studierenden noch in engen Grenzen hielten und sich im Vergleich mit heutigen Seminar-, Magister- und Staatsexamensarbeiten bescheiden ausnahmen. Im Kaiserreich musste für die Meldung zur höheren Lehramtsprüfung eine Abschlussarbeit im Umfang von 15 Seiten eingereicht werden. Selbst die Promotionsarbeiten waren nicht sehr arbeitsintensiv. An der Dissertation wurde in der Regel mehrere Monate, selten länger als ein Jahr gearbeitet.

Eine „Massenbasis“ an Studierenden und der Aufschwung des berufsverwertenden Lehramtsstudiums waren gewissermaßen Voraussetzungen für ein wissenschaftlicheres Studium. Dies erschien paradox angesichts der häufig unhinterfragten ideengeschichtlichen Annahme, dass Zweckfreiheit und elitärer Einsatz die Durchsetzung des Forschungsimperativs an deutschen Universitäten bedingten.

Das Hauptkontingent der Geschichtsstudenten in Tübingen stellten bis zur Jahrhundertwende die Theologen, die in ihrem Grundstudium Geschichtsveranstaltungen besuchen mussten. Es waren meist auch Theologen, die in Geschichte promovierten, da der theologische Doktorgrad mit mehr Aufwand verbunden war und sehr selten verliehen wurde. Eine Klientel eigentlicher Geschichtsstudenten bildete sich in dem Maße heraus, wie sich die Theologen- von der Lehrerausbildung trennte und wie die Prüfungsordnungen für das Staatsexamen den Geschichtsanteil verstärkten. Dies war in Württemberg relativ spät und erst nach der Jahrhundertwende der Fall. In Tübingen war die Zahl der Studierenden in der Philosophischen Fakultät im Vergleich mit anderen deutschen Universitäten lange Zeit sehr niedrig, weil die angehenden Lehrer häufig über die Theologenausbildung kamen.<sup>75</sup> Um 1900 war es nur noch in Württemberg möglich, dass die erste theologische Dienstprüfung zur Zulassung zur Lehramtsprüfung berechtigte. Erst seit 1916 war dies mit Verabschiedung einer neuen Prüfungsordnung nicht mehr möglich.

Die Lehrerprüfungsordnungen waren in den einzelnen deutschen Staaten höchst unterschiedlich. In den Lehramtsstudiengängen wurde in Württemberg in den beiden möglichen Richtungen – humanistisches und realistisches Lehramt – länger als anderswo an einem breiten Pflichtfächerkanon festgehalten. Dies machte eine Spezialisierung kaum möglich.<sup>76</sup> Ende der 1890er Jahre wurden für das humanistische Lehramt die Prüfungsfächer zwar auf drei beschränkt, allerdings waren die möglichen Fächerkombinationen sehr eingeschränkt. Geschichte konnte eigentlich nur mit Griechisch und Latein studiert werden. Andere Fächer, so etwa Geschichte und

Deutsch oder auch mathematisch-naturwissenschaftliche und philologisch-historische Disziplinen, konnten erst nach 1919 kombiniert werden.

Seminare wurden seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht nur eingerichtet, um die akademische Berufsausbildung zu verbessern und das forschende Lernen der Studierenden zu befördern, sondern auch, um den Kontakt zwischen Professoren und Studenten zu intensivieren. So schrieb Theodor Lindner 1893: „Die wichtigste Aufgabe der Seminare bleibt es aber immer, die Studierenden in unmittelbare persönliche und doch ungezwungene Berührung mit dem Lehrer zu bringen und diesen dadurch in den Stand zu setzen, mehr als die eigentlichen Vorlesungen es gestatten, auf den wissenschaftlichen und geistigen Bildungsgang einzuwirken. Dass der Zweck erreicht wird, beweist das enge Verhältnis, welches zwischen den Professoren und den Studierenden zu bestehen pflegt, und für die wissenschaftlichen Erfolge zeugen die zahlreichen, oft tüchtigen Promotionsschriften.“<sup>77</sup> Mit der wachsenden Größe der Seminare nach der Jahrhundertwende stellte sich dieser persönliche Kontakt aber seltener her. Beispielsweise hatte im Wintersemester 1900/01 das Proseminar des Historischen Seminars noch 13 Teilnehmer, die Übung in neuerer Geschichte brachte es auf fünf Studenten.<sup>78</sup> Im Wintersemester 1910 sah dies schon ganz anders aus: Das Proseminar zum Thema „Quellen zur Geschichte des Investiturstreites von E. Bernheim I (1907)“,<sup>79</sup> gehalten vom etatmäßigen Extraordinarius Günter, dem Inhaber der Professur für einen katholischen Historiker, besuchten 70 Studenten und Studentinnen. An der Übung in mittelalterlicher Geschichte beteiligten sich 21 Studierende; die beiden Veranstaltungen in der neueren Geschichte wurden von insgesamt 20 Studierenden besucht.

Der Seminarunterricht wurde von den einzelnen Professoren unterschiedlich gehandhabt. Noorden versuchte in den 1870er Jahren alle Seminarteilnehmer zu gleichmäßiger Arbeit heranzuziehen. Es gab keine „von Stunde zu Stunde wechselnden Referate“. Der Übungsstoff für die jeweilige Sitzung wurde in der Woche zuvor bekannt gegeben und in gemeinsamer Diskussion erarbeitet. Als Arbeitsmittel stellte Noorden den Studenten neben der anfangs noch sehr kleinen Seminarbibliothek seine reichhaltige Privatbibliothek zur Verfügung. Angeblich hatte er intensiven Kontakt mit seinen Studenten. Er bot an jedem Tag der Woche außer einem Sprechstunde an. Ziel seiner Seminarartigkeit war es, die Methode historischen Forschens und Denkens, Folgerns und Schließens „zu wecken und zu steigern“: „das war die Fähigkeit aus den überlieferten Trümmern der Vergangenheit das eine oder andere Stück menschlicher Vergangenheit zu einem Gegenstande möglichst genauen, möglichst beweiskräftig begründeten historischen Wissens zu gestalten; das war nach der einen Seite hin die harte, derbe, vorbereitende Handwerksarbeit dem geschichtlichen Quellenstoff gegenüber, das war aber weiter – weit über ... die technischen Vorarbeiten – , die Erhebung zu einer Ursache und Wirkung verknüpfenden, Entlegenes und Getrenntes, Vergangenheit und Gegenwart zusammenfassenden, ... vor allem den kausalen, innerlichen, ich möchte sagen, den psychologischen Zusammenhang der Dinge ausspürenden, erkennenden und bewältigenden

historischen Kombination; das war also in seminaristischer Tätigkeit das Bestreben, nicht sowohl Geschichte zu lehren, sondern auf dem Wege des geschichtlichen Forschens methodisch, logisch, philosophisch, mit einem Worte wissenschaftlich denkende Männer zu bilden.“<sup>90</sup>

Dietrich Schäfers Seminarpraxis in den 1880er und 1890er Jahren war durch seine vorherige Tätigkeit als Lehrer stark beeinflusst: „Mir ist meine zehnjährige Lehrertätigkeit im Abhalten von Universitätsübungen außerordentlich zugute gekommen; sie hatte mich gewöhnt, an die Gesamtheit, nicht bloß an einzelne zu denken. So habe ich keine Übung gehalten, in der nicht jeder Teilnehmer mindestens einmal, meistens so und so oft, gefragt worden wäre. Es ging immer herüber und hinüber, niemand war sicher, nicht im nächsten Augenblick herangezogen zu werden. So wußte ich auch bald, ob jemand vorbereitet war oder nicht, und sparte nicht mit erforderlicher Rüge. Der Gegenstand der Übung war in der vorausgegangenen bekanntgegeben. Die Teilnehmer sind mit diesem Verfahren wohl zufrieden gewesen. Ihre Zahl nahm bald so zu, daß ich sie auf 60 begrenzen mußte (dies bezieht sich auf die Zeit nach der Jahrhundertwende, S. P.); den Bestand nahm ich bei Semesterbeginn auf. Nach zwei oder drei Übungen kannte ich die einzelnen, konnte sie mit ihren Namen aufrufen.“<sup>91</sup>

## Fazit

Die Gründung des Historischen Seminars an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen war in ein komplexes Bedingungsgefüge eingebettet, keinesfalls entwickelte sie sich naturwüchsig aus der in der Literatur vielbeschworenen neuhumanistischen Universitäts- und Wissenschaftskonzeption des frühen 19. Jahrhunderts. Auch greift es zu kurz, die Initiative auf Ranke- und Niebuhrschüler, den Erfolg des Historismus und ein imaginiertes Berliner oder preußisches Vorbild zurückzuführen.<sup>92</sup> Zunächst geht eine verstärkte Beachtung seminaristischer Unterrichtsformen zusammen mit der Ablösung der Universalgeschichte durch eine „moderne“, quellenorientierte, spezialisierte Geschichtsschreibung. Die Berufung jüngerer, mobiler, innovativer Universitätsprofessoren, ein rascherer Wechsel auf den Professuren sowie das Interesse von Ministerium und Landtag an einer verbesserten Ausbildung der angehenden Lehramtskandidaten waren unabdingbar für die Initiative zur Seminargründung. Die Seminargründung wurde von der Universität unterstützt, traf aber innerhalb der Philosophischen Fakultät teilweise auf massiven Widerstand einzelner Professoren, hier besonders des klassischen Philologen. Voraussetzung für die erfolgreiche Weiterentwicklung des Historischen Seminars und die Etablierung einer wissenschaftsorientierten Lehre war die Zunahme der Studentenzahlen – ohne Masse keine Klasse! Die Ablösung der Theologen- von der Lehrerausbildung sowie die Veränderung und Spezialisierung der Lehramtsprüfungen trugen entscheidend zur Entstehung eines eigentlichen Klientels an Geschichtsstudierenden bei,

das sich seit der Jahrhundertwende auszuformen begann. Erst mit diesen Studierenden ließ sich auf breiter Front ein verwissenschaftlichter Geschichtsunterricht durchsetzen. Primäres Ziel des Seminarunterrichts bei Karl von Noorden wie bei Dietrich Schäfer, den beiden Professoren, die sich am intensivsten für den Seminarunterricht einsetzten, war eine didaktisch und durch die spätere Berufsverwertung im Lehramt motivierte Einführung der Studenten in den Prozess historischer Forschung. Bei beiden spielte historischer Seminarunterricht aber auch als nationalpolitische Bildungsinstanz eine Rolle. Die Ausbildung reiner Fachhistoriker war bei beiden nicht intendiert und lag auch nicht im zeitgenössischen Erwartungshorizont. Auch in anderen Disziplinen der Philosophischen oder Naturwissenschaftlichen Fakultät waren so genannte „Spezialisten“ nur in ganz geringer Zahl anzutreffen, und in der Regel waren es Lehramtskandidaten und Theologen im Grundstudium, die diese Fächer studierten. Eine quellengesättigte Studie zur Ausformung der historischen Lehre stellt ein dringendes Forschungsdesiderat dar – auch um die häufig ideengeschichtlich-hagiographisch geprägte Perspektive der älteren Historiographien aufzubrechen.<sup>83</sup>

## Anmerkungen

- 1 Zur institutionellen Entwicklung in der Geschichtswissenschaft siehe Josef Engel, Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift* 189 (1959), S. 223–378; Hermann Heimpel, Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland, in: *Historische Zeitschrift* 189 (1959), S. 139–222. Siehe auch den hervorragenden Aufriss des Forschungsfeldes von Matthias Middell, Gabriele Lingelbach und Frank Hadler, *Institutionalisierung historischer Forschung und Lehre*, in: dies. (Hg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, S. 9–37, dort weitere Literatur. Als neuere Darstellung siehe Markus Huttner, *Historische Gesellschaften und die Entstehung historischer Seminare – zu den Anfängen institutionalisierter Geschichtsstudien an den deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts*, in: ebd., S. 39–84.
- 2 Bislang gibt es keine Darstellung zur Geschichte des Historischen Seminars an der Universität Tübingen. Zur Lehrstuhlentwicklung in den Geschichtswissenschaften im 19. Jahrhundert liegen zwei von Rudolf Stadelmann angeregte Dissertationen vor, die zu einer von ihm geplanten, durch seinen frühen Tod nicht mehr realisierten Universitätsgeschichte Tübingens in der neueren Zeit beitragen sollten. Hetta Link, *Die Geschichte des historischen Lehrstuhls an der Universität Tübingen zwischen 1744 und 1836*, Diss. masch., Tübingen 1948; sowie die ergiebige Arbeit von Heinz Seewald, *Die Vertretung der Geschichtswissenschaft an der Universität Tübingen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1837–1907)*, Diss. masch., Tübingen 1949. Zur Geschichte der Universität Tübingen siehe jetzt Sylvia Paetschek, *Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2001; dort S. 12 f. weitere Literaturhinweise.
- 3 Zu diesen Professoren siehe Link, *Geschichte*, S. 43–101. Christian Friedrich Roesler (1736–1821) las allgemeine Weltgeschichte, württembergische Geschichte, Statistik (heute würden wir sagen Landesbeschreibung), neuere Geschichte und Numismatik. Um 1800 kam es zeitweilig durch befristet beschäftigte Privatdozenten oder Extraordinarien zu einer doppelten Vertretung des Fachs Geschichte. Nach dem Tod des Geschichtsprofessors Roesler 1821 übernahm Karl Friedrich Haug (1795–1860) das Ordinariat. Er lehrte bis 1860 und zwar vor allem Universalgeschichte. Daneben hielt er Überblicksvorlesungen zur deutschen und europäischen Geschichte, die bis an die unmittelbare Gegenwart (1830) heranreichten. Erst ab 1850 trug er über einzelne Zeitabschnitte vor, so über die römische Kaiserzeit, die Geschichte des Mittelalters bis zum 12. Jahrhundert, das Refor-

- mationszeitalter oder Friedrich den Großen. Haug konzentrierte sich vor allem auf seine Lehrtätigkeit. Er publizierte einen Band zur Weltgeschichte sowie genealogische Arbeiten zur württembergischen Geschichte.
- 4 Die Staatswirtschaftliche Fakultät an der Tübinger Universität war 1817 gegründet worden und umfasste Lehrstühle zum Staatsrecht, zur Nationalökonomie, zu Technologie und Land- und Forstwirtschaft. Zur Tübinger Staatswirtschaftlichen Fakultät vgl. knapp Paletschek, *Erfindung*, S. 570 f.
  - 5 Zur Abtrennung der in den Staatswissenschaften angesiedelten Geschichtslehrstühle siehe Engel, *Universitäten*, S. 307–314. Engel erklärt diesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Abspaltungsprozess mit der Verwissenschaftlichung der Geschichte wie der Nationalökonomie. Ebd., S. 309. Das Tübinger Beispiel zeigt, dass auch praktische Momente eine Rolle spielten. Da das Kolleggeld für die Lehrveranstaltungen in der Staatswirtschaftlichen Fakultät doppelt so hoch war wie in der Philosophischen Fakultät, waren die Geschichtsveranstaltungen in der Staatswirtschaftlichen Fakultät in der Regel schlecht besucht.
  - 6 Den Lehrstuhl für politische Geschichte hatte von 1838–1855 Johannes Fallati inne, der Nationalökonom war. Es folgte von 1857 bis 1859 Max Duncker. Max Duncker las zur Geschichte der Französischen Revolution und zur Geschichte der europäischen Staaten der neuesten Zeit (1799 bis 1850), nicht jedoch zur alten Geschichte, zu der er publiziert hatte (*Geschichte des Altertums*, 7 Bde., 1852–1857). Duncker war politisch sehr aktiv, Abgeordneter und trat mit politischen Schriften hervor. Er verließ Tübingen bald wieder und übernahm 1859 die Pressestelle im preußischen Staatsministerium. Von 1867–1874 war er Direktor der Preußischen Archive. Die Universität Tübingen bemühte sich 1872, als das Geschichtsordinariat in der Philosophischen Fakultät wieder zu besetzen war, erneut um Duncker, der aber absagte. (zu Duncker: Seewald, *Vertretung*, S. 26–51).
  - 7 Seewald, *Vertretung*, S. 45. Siehe auch Rudolf Haym, *Das Leben Max Duncckers*, Berlin 1891, S. 60.
  - 8 Seewald, *Vertretung*, S. 64.
  - 9 Dabei darf aber keinesfalls unsere heutige Spezialisierung mit der damaligen gleichgesetzt werden: So war etwa Reinhold Pauli schon „spezialisiert“, indem er in seinen Vorlesungen den zeitlichen Rahmen von der Antike bis zur Gegenwart zwar immer noch abdeckte, aber nicht mehr die gesamte Weltgeschichte, sondern bestimmte Aspekte – Geschichte des Mittelalters, griechische Geschichte, europäische Geschichte der neuesten Zeit – behandelte. Seine Publikationen konzentrierten sich vornehmlich auf die englische Geschichte, behandelten diese aber von den Normannen bis zur Gegenwart.
  - 10 Die Protektion des einheimischen Nachwuchses, d. h. sowohl der geborenen Landeskindern wie des an der eigenen Universität ausgebildeten Nachwuchses, ließ seit der zweiten Jahrhunderthälfte nach. Damit bahnte sich der Übergang von der so genannten Familien- zur modernen Leistungsuniversität an. Zum Berufungswandel vgl. Marita Baumgarten, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997. Zum Wandel von Berufungspraxis und Karriereverlauf am Beispiel Tübingens, Paletschek, *Erfindung*, S. 225–344.
  - 11 Die entscheidende Größe im Universitätsranking von der Mitte des 19. bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts waren die Studierendenzahlen. Je größer die Zahl der Studierenden, desto höher die Kolleggeledeinnahmen und desto attraktiver die Universität für die Professoren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Einstiegsuniversitäten, die vornehmlich Privatdozenten beriefen, in der Regel die kleinen deutschen Universitäten wie Greifswald, Erlangen, Rostock. Aufstiegsuniversitäten waren die Universitäten mittlerer Größe wie etwa Tübingen, Halle, Würzburg, Göttingen oder Bonn, die bereits überwiegend aus dem Professorenstand beriefen. Die Großstadtuniversitäten Berlin, München und Leipzig waren so genannte Endstationsuniversitäten. Natürlich gab es Abweichungen von diesem Berufungssystem, spezifische Besonderheiten je nach Disziplin, zumal sich auch bezüglich der Fächerwahl der Studierenden an einzelnen Universitäten besondere Schwerpunkte herausgebildet hatten, die dieses Ranking etwas abwandelten. So hatten beispielsweise Halle und Tübingen einen Schwerpunkt in der Theologenausbildung, Göttingen in den Naturwissenschaften, Berlin in den philosophisch-philologisch-historischen Disziplinen oder Würzburg in der Medizin. Zur Arbeitsteilung der deutschen Universitäten vgl. ausführlicher Paletschek, *Erfindung*, S. 75–95. Zur Unterscheidung in Einstiegs-, Aufstiegs- und Endstationsuniversitäten vgl. Baumgarten, Professoren.
  - 12 Tübingen besaß nicht nur eine evangelische, sondern auch eine katholisch-theologische Fakultät. Seit den 1830er Jahren forderten die Katholisch-theologische Fakultät und die Katholiken in Würt-

- tenberg mit katholischen Dozenten zu besetzende Lehrstühle in den „Weltanschauungsfächern“. Angehende katholische Priester und Lehrer sollten die Möglichkeit haben, Philosophie und Geschichte, die bislang nur von Professoren protestantischer Konfession vertreten wurden, nicht nur vom protestantischen Standpunkt aus zu hören. Siehe hierzu auch Georg May, *Mit Katholiken zu besetzende Lehrstühle an der Universität Tübingen von 1817 bis 1945*. Ein Beitrag zur Ausbildung der Studierenden katholischer Theologie, zur Verwirklichung der Parität an der württembergischen Landesuniversität und zur Katholischen Bewegung, Amsterdam 1975. Zur protestantischen Prägung der Professoren der Philosophischen Fakultät und insbesondere der Geschichte vgl. Paletschek, *Erfindung*, S. 314–317.
- 13 Fehrs Arbeiten genügten weder in den Augen der Philosophischen noch der Katholisch-theologischen Fakultät den zeitgemäßen wissenschaftlichen Standards. Doch war kein anderer katholischer Historiker zu finden. Die in Aussicht genommenen Historiker Johannes Janssen und Ottokar Lorenz sagten ab. Katholische Historiker von Rang zogen die großen „katholischen“ Universitäten wie München, Bonn oder Würzburg vor, an denen sie viel mehr Studierende erreichen konnten. Zudem war die Tübinger Stelle nur ein Extraordinariat.
  - 14 Fehr hielt neben der Universalgeschichte vornehmlich Vorlesungen zur neueren und neuesten Geschichte ab. Er bot häufig quasi Konkurrenzveranstaltungen mit dem gleichen Thema wie der protestantische Geschichtsordinariat an.
  - 15 Bericht des akademischen Senats vom 16.02.1893, zit. nach Seewald, *Vertretung*, S. 215.
  - 16 Die Nachfolger auf diesem Lehrstuhl, Johann Baptist Sägmüller (1893–1896) sowie Heinrich Günter (1897–1923) waren ausgewiesene Historiker. 1907 kam es in Tübingen zum „Fall Günter“, einer scharfen Auseinandersetzung zwischen Universität und katholischer Kirche. Der Bischof wollte Günter wegen einer Publikation über Heiligenlegenden, die dem kirchlichen Standpunkt widersprach, die Lehrbefugnis entziehen lassen. Der Konflikt konnte beigelegt werden. 1923 folgte Günter einem Ruf auf ein Ordinariat für mittelalterliche Geschichte nach München. Das Extraordinariat wurde 1941 aufgehoben und in einen Lehrauftrag für Landesgeschichte und historische Hilfswissenschaften umgewandelt.
  - 17 Die Philosophische Fakultät an den akademischen Senat betr. Revision des Normaletats, Tübingen 20.07.1862, zit. nach Seewald, *Vertretung*, S. 83.
  - 18 Kugler hielt häufig populärhistorische Vorträge in fast allen größeren deutschen Städten. Seine öffentliche Wirksamkeit brachte ihm württembergische und preußische Orden ein. Einen 1884 erhaltenen Ruf nach Breslau lehnte er ab.
  - 19 Bericht der Philosophischen Fakultät vom 20.07.1867; Ministerium an akademischen Senat, 26.08.1867, zit. nach Seewald, *Vertretung*, S. 136.
  - 20 Damit deutete sich auf institutioneller Ebene eine Spezialisierung in alter und württembergischer Geschichte an, allerdings noch ohne die Schaffung eines eigens für diese Fachgebiete zuständigen Lehrstuhls. Während die alte Geschichte in Tübingen 1903 institutionalisiert wurde, gelang dies mit der württembergischen Geschichte in Form der Landesgeschichte erst 1941. Die Teildenomination für württembergische Geschichte verschwand 1897 mit der Neuaufrichtung des Lehrstuhls auf Mediävistik. Dies zeigt, dass Ausdifferenzierungsprozesse keine linearen Fortschrittsgeschichten sind, sondern Fachgebiete auch wieder verschwinden können oder erst nach Unterbrechungen institutionalisiert werden.
  - 21 Sein Vorgänger Haug unterstützte ihn darin und erklärte, dass die Universalgeschichte sein Verderben gewesen sei und ihn ungeheuer gebunden habe. Seewald, *Vertretung*, S. 65 f.
  - 22 Reinhold Pauli, Lebenserinnerungen, hg. von Elisabeth Pauli, Halle 1895, S. 220 f.
  - 23 Das Ministerium an den akademischen Senat, 30.01.1861, zit. nach Seewald, *Vertretung*, S. 67 f.
  - 24 Pauli, Lebenserinnerungen, S. 220 f. Pauli las in einem weitgespannten Rahmen zur griechischen Geschichte, zur Geschichte Deutschlands in der Kaiserzeit, zur Geschichte des Mittelalters, historische und politische Geographie Europas sowie Geschichte des deutschen Volkes und Reiches. Die römische Geschichte behandelte er nicht, sie wurde von einem Privatdozenten gelesen. Pauli, der acht Jahre als Hauslehrer in England und Schottland gelebt und dort Archivalien gesammelt hatte, publizierte vor allem zur neueren englischen Geschichte. Als Rankeschüler übernahm er zwar dessen historische Methode der kritischen Forschung, plädierte aber wie Heinrich von Sybel für eine entschlossene Parteinahme des Historikers und hielt „nationale Tüchtigkeit“ und „eigene politische Durchbildung“ für eine Voraussetzung des Geschichtsschreibers.
  - 25 Die „Affäre Pauli“ weitete sich zu einem deutschlandweit die Runde machenden Skandal aus. Ausführend dazu Seewald, *Vertretung*, S. 74–83. Siehe auch Paulis Memoiren. 1867 erhielt Pauli von der preußischen Regierung einen Ruf nach Marburg, später wechselte er nach Göttingen.

- 26 Burckhards Berufung traf bei Teilen des Senats wie des Ministeriums auf Widerstand, da primär ein Vertreter der politischen Geschichte gesucht wurde, der das nationale Gefühl der Jugend anregen sollte, und nicht ein Vertreter der Kulturgeschichte.
- 27 Der Erstplatzierte, der Züricher Ordinarius Max Büdinger, wurde vom Ministerium übergangen, weil er Jude war.
- 28 Noorden hielt Überblicksvorlesungen zur mittleren und neueren Geschichte, aber auch Vorlesungen zu Spezialthemen wie englische Verfassungsgeschichte oder Geschichte des Welthandels. Seine Übungen bot er zur mittelalterlichen Quellenkunde an. In seinen Vorlesungen wollte Noorden weniger „die Fülle der weltgeschichtlichen Einzelheiten (Daten, Namen, Schlachten, Bündnisse und Hauptstaatsaktionen)“, als „das Wirkende und Bleibende“ und „die sittlichen Ideen“ in Erscheinung treten lassen. Es bemühte sich, „die heilige Verpflichtung“ des deutschen Geschichtslehrers zu erfüllen: „dass ich allezeit und bei jeder Gelegenheit einstehe will für den Beruf, die akademische Jugend unseres Vaterlandes zu mutigen und opferwilligen Kämpfern für die Idee und Realität des deutschen vaterländischen Staates zu erheben.“ Rede beim Abgang aus Tübingen, zit. nach Wilhelm Maurenbrecher (Hg.), *Historische Vorträge von Carl von Noorden*, Leipzig 1884, S. 31 ff.
- 29 Mit Gutschmid (1832–1887), der zuvor Rufe nach Kiel, Königsberg und Jena erhalten hatte, gewann Tübingen einen hervorragenden Althistoriker. Gutschmid galt neben Mommsen als bedeutendster Altertumsforscher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine Vorlesungen behandelten in Überblicks- und Spezialvorlesungen die Geschichte des Orients, ältere griechische und römische Geschichte. Auch in seinen Seminarveranstaltungen beschäftigte er sich mit diesen Themen. Zu Gutschmid: Seewald, *Vertretung*, S. 143–163.
- 30 Als Privatdozenten wirkten Julius Pflugk-Hartung und Paul Schweizer.
- 31 Dietrich Schäfer (1845–1929), ein Arbeitersohn, war zunächst Volksschullehrer, studierte in Heidelberg und Göttingen. Er hatte Professuren in Jena (1877–1885), Breslau (1885–1888), Tübingen (1888–1896), Heidelberg (1896–1903) und in Berlin (1903–1921) inne. Schäfer hatte zur Geschichte der deutschen Hanse und Dänemarks gearbeitet und war, in Anlehnung an Treitschke und Sybel, einer der Hauptvertreter der Richtung der politischen Geschichtsschreibung. Schäfer gab zwischen 1881–1912 neun Bände der *Hanserezeze* heraus, förderte in den 1890er Jahren aber auch die württembergische Landesgeschichte und publizierte entsprechende Quellenbände. Seine Mittelaltervorlesung teilte er in eine Vorlesung über die Geschichte der germanischen Völker bis zu den Karolingern und eine zweite über die deutsche Kaisergeschichte. Er las Geschichte der Reformation und Gegenreformation, europäische Kolonialgeschichte, historische Geographie, europäische Geschichte im Zeitalter Napoleons sowie neueste Geschichte seit 1815.
- 32 Busch, geb. 1861 in Bonn, stammte aus einer Professorenfamilie. Er studierte in Bonn, promovierte über ein Thema der englischen Geschichte des 16. Jahrhunderts (*Englische Vermittlungspolitik 1518–1521*). Er habilitierte sich kurz darauf mit 25 Jahren bei Maurenbrecher in Leipzig mit einem an die Dissertation anknüpfenden Thema (*Cardinal Wolsey und die kaiserlich-englische Allianz 1522–1525*). Die Themen seien hier genannt, um den damaligen Qualifikationsgang der Geschichtswissenschaften zu verdeutlichen. Dass Dissertation und Habilitation thematisch und zeitlich eng beieinander lagen, zudem auch nur schmalen Umfang hatten, war üblich. Unsere heutigen Qualifikationspraxen dürfen keinesfalls in die Vergangenheit projiziert werden. Busch war Professor an der TU Dresden, dann seit 1894 als Nachfolger von Erich Marcks in Freiburg tätig gewesen. Interessant zu verfolgen wären die Berufungen und die Schulverbindungen der Tübinger Historiker. Auffällig ist, dass mehrfach Verbindungen zu Halle, Bonn, Leipzig und Gießen auftauchen.
- 33 Die wissenschaftlichen Schwerpunkte Buschs lagen in der englischen Geschichte des 16. Jahrhunderts sowie der preußisch-deutschen Geschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei er vor allem zu Bismarck arbeitete.
- 34 Bericht der Phil. Fakultät vom 30.11.1897, zit. nach Seewald, *Vertretung*, S. 187.
- 35 Lothar von Heinemann (1859–1901) in Bernburg geboren, studiert in München, Göttingen und Leipzig klassische Philologie und Geschichte. Er promovierte bei Carl von Noorden in Leipzig 1881 über die welfischen Territorien, war ab 1883 Mitarbeiter an den *Monumenta Germaniae Historica* und gab eine Reihe von Quellenwerken heraus. Er habilitierte sich in Halle. Seine hallische Vorlesung über deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation hatte in den 1880er Jahren, seinem Lebenslauf zu entnehmen, 19 Zuhörer, „ziemlich so viel als in Halle zuzeit überhaupt Geschichte studieren“ (Seewald, *Vertretung*, S. 189). In Tübingen hielt Heinemann vornehmlich Vorlesungen und Übungen zur mittelalterlichen Geschichte ab, las gelegentlich aber auch zur neueren Geschichte, so zur Geschichte der Reformation und zur deutschen Geschichte 1864 bis 1866.

- 36 Zeitweise war die alte Geschichte durch den Privatdozenten Marquart vertreten, der Geschichte des Orients las.
- 37 Ernst Kornemann, 1868 als Sohn eines Gutsbesitzers in Hessen-Nassau geboren, studierte in Gießen und Berlin, wo er 1891 promovierte. Er war Lehrer, habilitierte sich schließlich 1898 in Gießen. Kornemann las in Tübingen die gesamte griechisch-römische Geschichte in fünf Semestern, zum Teil auch ausgeweitet in sechs bis acht Semestern. Daneben hielt er kürzere Spezialvorlesungen vornehmlich zu seinen Forschungsthemen, so über griechische Epigraphik, antikes Vereins- und Innungswesen, die soziale Frage im Altertum etc. Neben historischen Übungen zur alten Geschichte hielt er auch Kurse in Papyruskunde und Epigraphik.
- 38 Vgl. zur weiteren Entwicklung Volker Schäfer, Universität. Die letzten Hundert Jahre. Die wissenschaftlichen Einrichtungen und Lehrstühle der Universität, in: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. 3, Tübingen 1974, S. 214.
- 39 Vgl. Tabelle der Gründungsdaten in Bernhard vom Brocke, Die Entstehung der deutschen Forschungsuniversität, ihre Blüte und Krise um 1900, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001, S. 376.
- 40 Friedrich Paulsen, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium, Berlin 1902, S. 268.
- 41 Gunda Haenike, Zur Geschichte der Anglistik an deutschsprachigen Universitäten 1850–1925, Augsburg 1979, S. 121. An anderen deutschen Universitäten wurden erst seit den 1870er und 1880er Jahren neuphilologische Seminare gegründet.
- 42 Zu den Tübinger Seminar- und Institutsgründungen vgl. Paletschek, Erfindung, Anhang.
- 43 Es ist wahrscheinlich, dass schon zuvor historische Übungen in der Philosophischen Fakultät abgehalten wurden, etwa von Privatdozenten, auf jeden Fall wurden sie aber nicht regelmäßig angeboten. Dies müsste durch eine Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse allerdings noch überprüft werden.
- 44 Vgl. Gründungsdaten nach vom Brocke, Entstehung, S. 376.
- 45 Nach Seewald, Vertretung, S. 120 f.
- 46 UAT (Universitätsarchiv Tübingen). Philosophische Fakultät, Dekanat Keller 1873/74, Fasz. 74. Antrag des Prof. von Noorden, die Gründung eines historischen Seminars betr.
- 47 Ebd.
- 48 Ebd., Bl. 4: Provisorische Statuten des historischen Seminars an der Universität Tübingen.
- 49 UAT 117/824, 1.
- 50 Zit. nach Seewald, Vertretung, S. 124.
- 51 UAT 117/823, 22.
- 52 Ebd. Schreiben von Noorden, 28.01.1875.
- 53 Ebd. Bericht der Fakultät vom 03.02.1875.
- 54 Ebd. Separatvotum Teuffel, 03.02.1875.
- 55 Tübingen lag mit seiner Seminargründung zeitlich gesehen im hinteren Mittelfeld. Abgesehen von der Gründung des ersten Historischen Seminars in Königsberg 1832 und ebenfalls frühen Seminargründungen in Breslau (1843), München und Würzburg (1857), Bonn (1861), Greifswald (1863), Magdeburg und Rostock (1865) wurde die Mehrzahl der historischen Seminare an deutschen Universitäten in den 1870er Jahren gegründet. Gründungsdaten nach vom Brocke, Entstehung, S. 376.
- 56 Zur Expansion und Ausdifferenzierung der Lehrstühle an der Universität Tübingen im Kaiserreich vgl. Paletschek, Erfindung, S. 345–369.
- 57 Maßgeblicher Förderer der Gründung eines staatswirtschaftlichen Seminars in Tübingen war der Nationalökonom Schönberg, der den Seminarunterricht aus Freiburg, wo er zuvor Ordinarius war, quasi importierte. In Freiburg war als zweiter deutscher Universität – nach dem Vorläufer Jena 1849 – bereits 1871 ein Staatswissenschaftliches Seminar eingerichtet worden. Zur Tübinger Seminargründung siehe UAT 117/823, 13; zu den Gründungsdaten siehe vom Brocke, Entstehung, S. 376.
- 58 UAT 117/824, 41. Antrag Schäfers an die Philosophische Fakultät vom 21.01.1889. 1890 gelang es Schäfer und Kugler, die Erhöhung der laufenden Mittel für das Historische Seminar von 180 auf 350 Mark zu steigern. Ebd., Schreiben vom 01.02.1890, 02.06.1890.
- 59 Dietrich Schäfer, Mein Leben, Berlin 1926, S. 97.
- 60 Der laufende Bibliotheksetat des Tübinger Seminars belief sich auf 350 Mark und wurde nur von Rostock 330 Mark und Jena 200 Mark unterschritten. Dagegen standen in Leipzig 4.650 Mark, in Straßburg 1.650 Mark und in Würzburg 1.510 Mark zur Verfügung. UAT 117/824, 19. Schreiben Busch, 23.11.1896.

- 61 Busch berief sich in seinen Anschaffungsvorschlägen und Geldforderungen auf die Erfahrung, die in Freiburg mit der Einrichtung einer neugeschichtlichen Abteilung gemacht wurden. Er erhielt schließlich einen einmaligen Zuschuss von 1.000 Mark.
- 62 UAT 117/824, 26. Schreiben v. Heinemann 20.06.1898.
- 63 Vor allem würde Literatur zur Reformation und zum 18. und 19. Jahrhundert fehlen, ebenso sei die Anschaffung der Historischen Zeitschrift, der Jahresberichte für Geschichtswissenschaft und der Allgemeinen Deutschen Biographie notwendig. Die Bibliotheksmittel wurden mit dem Verweis auf die Finanzknappheit Württembergs nicht bewilligt.
- 64 Kornemann forderte laufende Mittel in Höhe der Sätze für mittlere und neuere Geschichte, d. h. 350 Mark sowie eine Grundausstattung mit Büchern Mittel in Höhe von 2.000 Mark. Das entsprach etwa der Anschaffung von ca. 85 Quellen und Inschriften sowie 150 Titeln Sekundärliteratur und einer Zeitschrift. UAT 117/824, 43, Antrag vom 14.06.1902.
- 65 UAT 117/824. Schreiben vom 09.04.1908.
- 66 Im Gegensatz zu heute, wo Privatdozenten und Privatdozentinnen kostenlos unterrichten müssen, um ihre Venia Legendi nicht zu verlieren, erhielten die Privatdozenten im Kaiserreich und in der Weimarer Republik immerhin das Kolleggeld der Studierenden für ihre Vorlesungen. Dass es überhaupt nicht selbstverständlich war, dass Privatdozenten umsonst unterrichteten, zeigen die Gesuche um finanzierte Lehraufträge, wenn Privatdozenten die vom Kolleggeld befreiten Übungen anboten.
- 67 UAT 117/824, 47. Schreiben vom 16.06.1904.
- 68 Verzeichnis der Vorlesungen, welche auf der königlich württembergischen Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen gehalten werden, Tübingen 1870-1918.
- 69 Die Übungen der jeweiligen Abteilungen fanden bis zum Ersten Weltkrieg immer zur gleichen Zeit statt.
- 70 UAT 117/824, 19. Schreiben Busch vom 23.11.1896.
- 71 Siehe ausführlicher dazu Paletschek, Erfindung, S. 413-415.
- 72 Schäfer, Leben, S. 112.
- 73 Da Tübingen eine Sommeruniversität war und die Studentenzahlen von Winter- zu Sommersemester deshalb stark schwanken, wurden Durchschnittswerte pro Semester nach dem Studienjahr gebildet. Die Teilnehmerzahlen an den Übungen wurden, da ihr Besuch im Staatsinteresse stand, semesterweise für die württembergische Statistik des Ministeriums für Kirchen- und Schulangelegenheiten erhoben.
- 74 Dies sind lediglich Annäherungswerte, da die Zahl der Geschichtsstudenten bis zum Ersten Weltkrieg aufgrund der Einschreibep Praxis kaum zu ermitteln ist.
- 75 Siehe dazu Paletschek, Erfindung, S. 89 f.
- 76 Prüfungsfächer im Staatsexamen für das humanistische Lehramt an oberen Klassen waren beispielsweise: Klassische Philologie (Lateinisch, Griechisch), Geschichte (Weltgeschichte und Geographie) sowie Deutsche Sprache und Literatur, daneben für die Unterklassen noch Arithmetik, Französisch, Religion. In Geschichte war neben der Weltgeschichte die Kenntnis von alter und deutscher Geschichte gefordert. 1898 wurden die Prüfungsanforderungen verändert. Ein Examen in Griechisch und Latein sowie einem dritten Hauptfach (Geschichte, Deutsch, Französisch oder Hebräisch) wurde nun obligatorisch. Für das realistische Lehramt wurden Naturwissenschaften und neuere Sprachen belegt und abgeprüft. Siehe Martin Biastoch, Tübinger Studenten im Kaiserreich. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung, Sigmaringen 1996, S. 83 f.
- 77 Lindner sah die „Hauptaufgabe“ der Geschichtsprofessoren an den Universitäten nicht in ihrer „literarischen Arbeit“, d. h. in der wissenschaftlichen Forschung und Publikation, sondern darin, „für einen tüchtigen Nachwuchs zu sorgen und die akademische Jugend, welche sich dem Studium der Geschichte widmen will, würdig in die Wissenschaft einzuführen.“ Theodor Lindner, Mittlere und neuere Geschichte, in: Wilhelm Lexis (Hg.), Die deutschen Universitäten, Berlin 1893, S. 549-561, zit. S. 561, S. 558.
- 78 Die Zahlen sind entnommen der „Statistik des Unterrichts- und Erziehungswesens im Königreich Württemberg“ für die Jahre 1900/01, 1909/10 sowie den entsprechenden Vorlesungsverzeichnissen der Universität Tübingen.
- 79 Der Greifswalder Historiker Ernst Bernheim hat sich als erster Historiker mit den hochschuldidaktischen Erfordernissen des Geschichtsstudiums unter der veränderten Bedingung einer „selbsthätigen Beteiligung der Studenten an Anfängerübungen“ beschäftigt. Vgl. ders., Entwurf eines Studienplans für das Fach Geschichte und die damit verbundenen Nebenfächer nebst Beilage: Beispiele von Anfängerübungen, Greifswald 1901, S. 5; ders., Der Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Gegenwart, Berlin 1898; ders., Einleitung in die Geschichtswissenschaft, Leipzig

1907. Bernheim hat auch Quellensammlungen zur Benutzung im Geschichtsunterricht zusammengestellt und nach dem Titel des Tübinger Proseminars zu schließen wurden seine Einführungen auch benutzt.

80 Zit. nach Maurenbrecher, Vorträge, S. 38.

81 Schäfer, Leben, S. 144.

82 Zu dieser Kritik vgl. auch Huttner, Gesellschaften, S. 82. Huttners Untersuchung der Seminare Königsberg, München, Bonn, Leipzig bestätigt die Tübinger Befunde weitgehend. Zum Einfluss der Lehrerausbildung auf die Entwicklung historischer Seminare, vgl. ebd. S. 75 ff.

83 Dies gilt auch für die Standarddarstellungen von Engel und Heimpel.

*Tabelle 1: Historische Lehrstühle an der Universität Tübingen 1750-1950*

<b>LS (O) allgemeine Geschichte, Universalgeschichte</b>							
1750-1761	Otto Christian von Lohenschield						
1761-1777	Ludwig Joseph Uhland						
1777-1821	Christian Friedrich Roesler	<b>LS (O) politische Geschichte (Staatswirtschaftliche Fak.)</b>					
1821-1860	Karl Friedrich Haug		1837-1855	Johannes Fallati			
			1857-1859	Max Duncker			
		1859-1861	Reinhold Pauli				
1861-1866	Reinhold Pauli		<b>LS (AO) für katholischen Historiker</b>	<b>LS (AO/O) für allgemeine, württembergische u. alte Geschichte</b>			
1867-1872	Julius Weizsäcker	<b>(aufgehoben)</b>	1865-1891	Josef Fehr	1868-1897	Bernhard Kugler	
1873-1875	Karl von Noorden						
1877-1887	Alfred von Gutschmid						
1888-1896	Dietrich Schäfer			1893-1896	Johann Baptist Sägmüller		
	<b>wird zu LS ( O) neuere Geschichte</b>				<b>wird zu LS (O) mittelalterliche Geschichte</b>	<b>LS (AO/O) alte Geschichte</b>	
1896-1910	Wilhelm Busch		1897-1923	Heinrich Günter	1897-1901	Lothar von Heinemann	
1910-1937	Adalbert Wahl		1923-1940	Erich König	1901-1905	Georg von Below	
1938-1949	Rudolf Stadelmann				1905-1913	Walter Goetz	
					1913-1932	Johannes Haller	
					1933-1961	Heinrich Dannenbauer	
			<b>wird 1941 zu LS Landesgeschichte</b>			1926-1929	Joseph Vogt
						1932-1939	Uxküll-Gyllenband
						1940-1944	Joseph Vogt

LS = Lehrstuhl

O = Ordinariat

AO = Extraordinariat

Quelle: Link, Seewald, Paetschek, UAT ~~Tübingen~~